



FORUM

Gesundheitspolitik in der Diskussion
Institut für Gesundheitssystem-Entwicklung



3 • 2024

**NACHHALTIGKEIT IM
GESUNDHEITSWESEN –
WOHIN GEHT DIE REISE?**



Jenseits von Paragraphen und Verträgen lebt unser Gesundheitssystem vom Gespräch und vom Austausch der Akteure. Vor allem Weiterentwicklungen unseres Gesundheitssystems finden nicht am Reißbrett statt, sondern im Diskurs der Akteure miteinander. Mit iX-Media wird diesem Austausch eine Plattform gegeben. Wir laden „auf allen Kanälen“ zum Dialog ein: Print, Audio und Video stehen Ihnen zur Verfügung, um Ihre Positionen, Ihre Ideen, Ihre Erkenntnisse der gesundheitspolitischen Community mitzuteilen.

Mit Dr. Albrecht Kloepfer, Dr. Jutta Visarius, Dr. Martina Kloepfer und dem übrigen iX-Media-Team stehen langjährige Systemexperten hinter dem Projekt, die wissen wie gesundheitspolitisch der Hase läuft (und zukünftig laufen wird), die der Komplexität des Themas auch mit einfachen Worten gerecht werden können und denen auch die technischen Aspekte medialer Umsetzungen vertraut sind. Wenden Sie sich an uns – wir sind für Sie da!



GESUNDHEITSPOLITISCHER WOCHENRÜCKBLICK

Die iX-Highlights informieren immer montags über aktuelle gesundheitspolitische Entwicklungen und liefern relevante Hintergrundinformationen. In seinem gesundheitspolitischen Editorial bewertet Dr. Albrecht Kloepfer ein herausragendes Wochenthema. In der Rubrik „Mondphasen“ kommen einmal im Monat Vertreter aus Politik oder Selbstverwaltung zu Wort. Aktuelle Dateien der Woche (Bundestagsdrucksachen, Studien etc.) können als Service zusätzlich kostenlos abgerufen werden.



GESUNDHEITSPOLITIK IN DER DISKUSSION

Die Zeitschriften-Reihe iX-Forum greift die großen gesundheitspolitischen Themen des Gesundheitswesens auf und bietet Ihnen die Möglichkeit, mit ausreichend Platz und in ansprechendem Rahmen Ihre Positionen, Ihre Ideen, Ihre Erkenntnisse der gesundheitspolitischen Szene mitzuteilen. Der Clou an der Sache: Die Hefte werden bundesweit an mehr als 2.500 gesundheitspolitische Entscheider und Meinungsführer versandt. – Wir sorgen dafür, dass Ihre Gedanken Beachtung finden!



GESUNDHEITSPOLITIK ZUM HÖREN

In monatlicher Folge widmet sich iX-Radio einem aktuellen gesundheitspolitischen Thema und lässt dazu die wichtigsten Entscheider zu Wort kommen. Erläuternde Moderationen beleuchten die Hintergründe und stellen das jeweilige Thema in den Kontext der unterschiedlichen Interessen. Ziel dabei ist, dass nicht nur die Szene sich selbst bespiegelt, sondern dass unser komplexes Gesundheitssystem auch Außenstehenden nahe gebracht wird.



VISUELLE PRÄSENZ IM GESUNDHEITSWESEN

iX-Spotlight ist die Video-Plattform für Ihre bildstarke Kommentierung des aktuellen Zeitgeschehens im Gesundheitssystem. Denn um überzeugende Statements sichtbar in Szene zu setzen, sind nicht nur eindrucksvolle Bilder ausschlaggebend, sondern vor allem auch fundierte Kenntnisse des Systems. Mit Dr. Martina Kloepfer haben wir eine bühnen- und filmerfahrene Expertin im Team, die auch Sie medienwirksam „in Szene setzen“ kann.



4 Editorial
Dr. Albrecht Kloepfer Herausgeber
Sophia Wagner



6 Klimaschutz ist Gesundheitsschutz
Johannes Wagner, MdB
 In der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen zuständig für Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen



9 Nachhaltigkeit - die Grundlage für ein zukunftsfähiges Gesundheitswesen
Tina Rudolph, MdB
 Berichterstatterin der SPD-Fraktion für Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen



13 Gesundheitskompetenz als Schlüssel zu einem nachhaltigen Gesundheitssystem
Prof. Dr. Andrew Ullmann, MdB
 Gesundheitspolitischer Sprecher der FDP-Fraktion



16 Prävention stärken – Nachhaltigkeit leben
Dr. Georg Kippels, MdB
 Obmann des Gesundheitsausschusses



21 Nachhaltiges Handeln durch Digitalisierung, Prävention und umfassende Zusammenarbeit fördern
Dr. Gertrud Demmler
 Vorstandin, Siemens Betriebskrankenkasse



25 Die Zukunft der Gesundheitsversorgung: Ohne Nachhaltigkeit geht es nicht
Thomas Ballast
 Stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Techniker Krankenkasse (TK)



28 Heute investieren, morgen profitieren
Andrea Galle
 Vorstandin, mkk – meine krankenkasse



33 Nachhaltigkeit in der Gesundheitsversorgung – Best Practice aus dem Arzneimittelbereich
Dr. Barthold Deiters Member of Executive Board, Pharmaceuticals, GWQ ServicePlus AG
Jenny Kossian Lead Expert Sustainability, GWQ ServicePlus AG



37 Klimaschutz in der Selbsthilfe
Jessika Knauer
 Projektmitarbeiterin, BAG SELBSTHILFE



40 Vorreiter für Klimaschutz im Krankenhaus
Bernadette Rümmelin
 Geschäftsführerin, Katholischer Krankenhausverband Deutschland e. V.



44 Engagement und Innovation: Wir sind auf einem guten Weg
Dr. med. Kai Joachimsen
 Hauptgeschäftsführer, BPI e. V.



48 In Möglichkeiten denken: Pflegeprofession als Weiche zur nachhaltigen Gesundheitsversorgung
Cindy Steinhöfel Referentin für ambulante und stationäre Langzeitpflege, DPR e.V.
Jana Herzberg Referentin für Bildung und Pflegewissenschaft, DPR e.V.



52 Zeit für Veränderung: Management von Transformationsprozessen in Gesundheitseinrichtungen
Dr. Maximilian Jungmann CEO, Momentum Novum
Christoph Pelizaesus Leiter Nachhaltigkeitsmanagements, P.E.G. eG



55 „Wir müssen Sektorengrenzen überwinden, um Nachhaltigkeit zu schaffen!“
Dr. Sandra Kluge Head of Communications & Health Policy, Chiesi GmbH
Yvonne Sieler Manager Health Policy, Chiesi GmbH

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Diskussion über Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen ist längst nicht mehr nur ein Nischenthema, sondern steht im Zentrum aktueller Debatten. Doch was ist mit „Nachhaltigkeit“ im gesundheitspolitischen Kontext wirklich gemeint? Die Reise, die mit dieser Frage beginnt, führt uns – gerade im Gesundheitswesen – zu einem umfassenden Ansatz, der weit über die ökologische Dimension hinausgeht: Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen muss als im Wortsinne ganzheitliches Konzept gedacht werden, das ökologische, wirtschaftliche, medizinische und auch personelle Aspekte gleichermaßen berücksichtigt.

Und trotzdem dürfen wir dabei an keiner Stelle die Zielkonflikte übersehen, die gerade im Gesundheitswesen sozusagen „an jeder Ecke“ auftauchen: Einwegspritzen oder Sterilisation? Packungsbeilagen auf Papier oder digital? Finanzierung von Nachhaltigkeits-Investitionen über Krankenkassen (und -versicherungen) oder über Steuermodelle? Fahrt zum Arzt und physischer Befund oder telemedizinische Untersuchung? Die Beispiele ließen sich fast beliebig verlängern. Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen ist also häufig kein Wert an sich, sondern hat einen Preis, den wir möglicherweise an anderer Stelle – finanziell, medizinisch – wieder bezahlen müssen. In diesem Spannungsfeld leben und handeln alle Akteure im Gesundheitswesen. Und die Lage ist, wie wir auch in diesem iX-Forum sehen werden, durch den Wandel der ökologischen Rahmenbedingungen nicht einfacher geworden.

Wirtschaftliche Nachhaltigkeit:

Innovation und Effizienz als Schlüsselfaktoren

Ja, ein nachhaltiges Gesundheitssystem muss auch ökonomisch tragfähig sein. Angesichts des demografischen Wandels und steigender Gesundheitskosten bedarf es also neuer Finanzierungsmodelle und effizienter Strukturen. Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) bieten hier erhebliche Potenziale, sind aber zugleich – Vorsicht, Zielkonflikte – nicht ohne Risiken, die, gerade in

der Gesundheitsversorgung gut gegeneinander abgewogen werden wollen (Datenschutz, Datensicherheit, data gaps etc.). Telemedizin, elektronische Patientenakten und automatisierte Diagnosetools können nicht nur Kosten senken, sondern auch den Zugang zu Gesundheitsdiensten verbessern. Doch der Weg zu einem digital transformierten Gesundheitswesen ist steinig: Sowohl die genannten Risiken als auch technische Hürden und Akzeptanzprobleme müssen aktiv adressiert und überwunden werden.

Personelle Nachhaltigkeit:

Die Zukunft der Gesundheitsberufe

Das Personal ist das Rückgrat des Gesundheitssystems, doch es steht zunehmend unter Druck. Überlastung, Fachkräftemangel und unattraktive Arbeitsbedingungen gefährden die langfristige Leistungsfähigkeit des Systems. Nachhaltigkeit muss auch hier ansetzen, indem wir Strukturen etablieren, die eine faire, gesunde und möglichst auch bürokratiearme Arbeitsumgebung ermöglichen. Fortbildung, attraktive Karrierewege und eine gerechte Verteilung von Arbeitslasten sind entscheidend, um die sehr heterogenen Berufsbilder in unserem Gesundheitssystem attraktiver zu gestalten und so dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Klar ist aber: Der Einsatz von digitalen Assistenzsystemen kann das Personal entlasten und gleichzeitig die Qualität der Versorgung verbessern.

Prävention und Digitalisierung:

Schlüssel zur Transformation

Eine nachhaltige Gesundheitsversorgung beginnt aber nicht erst im Krankenhaus – sie beginnt in der Prävention. Eine Neuausrichtung des Gesundheitssystems hin zu präventiven und digitalen Ansätzen ist notwendig, um die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen. Krankheitsprävention durch Aufklärung, gesundheitsfördernde Lebensweisen und Früherkennung ist essenziell, um den steigenden Bedarf an teurer, stationärer Versorgung zu reduzieren. Hierfür wird ein Health-in-all-Policies-Ansatz, der auch wirklich gelebt wird, unerlässlich sein. Gleichzeitig müssen Digitalisierung und Prävention Hand in

Hand gehen: Smarte Technologien, Wearables und Apps können helfen, Gesundheitsdaten zu sammeln und rechtzeitig auf gesundheitliche Risiken und sich abzeichnende Probleme hinzuweisen.

Intersektorale und interdisziplinäre Neustrukturierung

Die Fragmentierung des Gesundheitssystems steht einer nachhaltigen Entwicklung entgegen. Ein zukunftsfähiges System muss intersektorale, interdisziplinäre und interprofessionelle Zusammenarbeit fördern, um Versorgungslücken zu schließen und Synergien zu nutzen. Hierbei spielen auch neue Finanzierungs- und Versorgungsmodelle eine Rolle, die sektorenübergreifende Zusammenarbeit belohnen und so die Grundlage für eine vernetzte und effizientere Versorgung schaffen.

Transformative Prozesse:

Change Management als Schlüssel zum Erfolg

All diese Veränderungen erfordern ein umfassendes Change Management. Transformative Prozesse, die tief in die Strukturen und Kulturen des Gesundheitswesens eingreifen, müssen professionell begleitet werden. Dabei sind Transparenz, Partizipation und ein Bewusstsein für die Bedenken der Mitarbeitenden von zentraler Bedeutung. Ein nachhaltiges Gesundheitswesen ist nur möglich, wenn die notwendigen Reformen auf allen Ebenen angenommen und aktiv gestaltet werden.

Medizinische Aspekte einer ökologischen Nachhaltigkeit: das Klima als Gesundheitsfaktor

Klimawandel und Ressourcenverknappung setzen das Gesundheitssystem unter wachsenden Druck. Vor allem Krankenhäuser gehören zu den großen Energieverbrauchern im Rahmen der Patientenversorgung und tragen so selbst zur Umweltbelastung bei. Ein nachhaltiges Gesundheitswesen muss diesen Kreislauf durchbrechen. Dies bedeutet mehr als energieeffiziente Gebäude: Es geht darum, ressourcenschonende Prozesse in den Klinikalltag zu integrieren, den CO₂-Fußabdruck von Medikamenten zu reduzieren und den Einsatz von Einwegprodukten zu überdenken. Aber auch präventive Maßnahmen, die klimabe-

dingte Gesundheitsbelastungen wie Hitzewellen oder Allergien frühzeitig adressieren, spielen hier eine wesentliche Rolle.

Wir brauchen keine weiteren Studien, Analysen oder Evaluationen – nahezu alle Daten liegen vor. Wir brauchen mutige Menschen, die jetzt handeln. Dieser Appell wird umso dringlicher, als ja auf der Hand liegt, dass Gesundheit ein wichtiger Teil jenes Kitts ist, der unserer Gesellschaft auch in politischer Hinsicht zusammenhält. Sicherung der Daseinsvorsorge – vor allem auch der gesundheitlichen Daseinsvorsorge – ist damit zugleich Teil unserer gesellschaftlichen Nachhaltigkeit.

Und auch in diesem Kontext gilt: Die Zeit zu Handeln ist in jedem Falle – genau jetzt.

Wir wünschen Ihnen daher bei diesem Heft eine besonders erkenntnisreiche Lektüre. Die Reise zu einem nachhaltigen Gesundheitswesen beginnt gerade erst, doch wir hoffen, Ihnen mit unserer Text- und Interviewsammlung einige spannende Stationen auf dieser Reise aufgezeigt zu haben. Unseren Autorinnen und Autoren, unseren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern danken wir für ihren Einsatz und ihre Unterstützung. Auch wir haben in der redaktionellen Arbeit zu diesem Heft viele Aspekte zum Nachdenken und viele neue Erkenntnisse mitnehmen können. Wenn es Ihnen ähnlich ginge, würden wir uns freuen!



Sophia Wagner



Dr. Albrecht Kloepper

Klimaschutz ist Gesundheitsschutz



© Grüne im Bundestag, S. Kaminski

Johannes Wagner, MdB

In der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen zuständig für Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen

„Klimaschutz ist Gesundheitsschutz.“ Auf unzähligen Demonstrationen, Plenarreden und Ausschusssitzungen habe ich diese Aussage schon verwendet. Sie ist meine feste Überzeugung. Als Kinderarzt und Klimaaktivist bin ich für sie sogar in den Bundestag gegangen.

Aber der Satz greift eigentlich zu kurz: Denn das Gesundheitssystem ist nicht nur Leidtragender, sondern auch Mitverursacher der Klimakrise. Und: Unser Gesundheitssystem muss nicht nur klimaresilient und klimaneutral werden, sondern auch allgemein krisenresilient. Wenn große Teile des Personals permanent kurz vor der Kündigung stehen, etwa 80 Prozent der Kliniken rote Zahlen schreiben und der Gesundheitssektor mehr Klimagase emittiert als die Stahlindustrie, ist das weder resilient noch nachhaltig – nicht im ökologischen, nicht im sozialen und auch nicht im finanziellen Sinne.

Das Gesundheitswesen steht vielmehr sinnbildlich für die Transformation, die in allen Wirtschafts- und Gesellschaftsbereichen nötig ist. Wie unter dem Brennglas werden im Gesundheitswesen die Herausforderung dieser Transformation deutlich. Es ist ein komplexes, historisch gewachsenes, System mit verschiedensten Akteurinnen und Akteuren und ökonomischen Zwängen, das von Fachkräftemangel, demografischem Wandel und Klimakrise auf die Zerreißprobe gestellt wird.

Um nicht an den großen Herausforderungen dieser Transformation zu verzweifeln, lohnt es sich die Frage zu stellen: Wo wollen wir eigentlich hin?

Ich persönlich stelle mir ein Gesundheitssystem vor, in dem die Gesundheitsförderung der Menschen im Vordergrund steht und nicht nur das Behandeln von Krankheiten. Wenn wir das Entstehen von Krankheiten durch gesunde Lebensstile, gute Gesundheitsbildung und gezielte Prävention verhindern, müssen wir später weniger Menschen behandeln. Dies nimmt Druck aus dem System, spart Ressourcen und Arbeitskraft. Bessere Prävention und Gesundheitsförderung, um Über- und Fehlversorgung zu reduzieren, muss also unser Leitgedanke werden. Krankheiten und medizinischen Behandlungsbedarf wird es in unserer immer älter werdenden Gesellschaft allerdings immer geben. Die Gesundheitseinrichtungen, die wir in Zukunft noch benötigen, müssen dafür klima- und ressourcenneutral arbeiten. Viele dieser Maßnahmen im Bereich der ökologischen Nachhaltigkeit sind deckungsgleich mit denen aus anderen Bereichen.

Wir brauchen zum Beispiel auch im Krankenhaus oder im Pflegeheim Energie aus Sonne und Wind, statt aus Kohle und Gas, und müssen diese effizienter verbrauchen. Für Patientinnen und Patienten sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheitswesens muss es einfacher werden, mit Bahn oder Fahrrad zu den Gesundheitseinrichtungen zu kommen. Und die Verpflegung in diesen Einrichtungen muss gesund sein – für die Patientinnen und für den Planeten.

Darüber hinaus gibt es einige niedrig hängende Früchte im Gesundheitssektor, die besonders leicht zu ernten wären und zugleich einen großen Beitrag leisten würden. Die Produktion von Medikamenten ist beispielsweise für etwa 20 Prozent der Emissionen verantwortlich. Besonders klimaschädlich sind Narkosegase zur Operationseinleitung. Diese ließen sich beispielsweise durch bessere Filteranlagen oder alternative Narkoseverfahren vergleichsweise einfach einsparen. Hinzu kommen Rückstände von Arzneimittelwirkstoffen in Gewässern durch Ausscheidungen und unsachgemäße Entsorgung.

Ein weiteres wichtiges Element neben der ökologischen ist die soziale Nachhaltigkeit. Hier geht es darum, die Arbeitsbedingungen des medizinischen Personals zu verbessern. In einem nachhaltigen Gesundheitssystem der Zukunft haben Menschen in Gesundheitsberufen ausreichend Zeit, um sich um ihre Patientinnen und Patienten zu kümmern. Arbeitsbedingungen und -zeiten sind so gestaltet, dass die Menschen gern im Gesundheitsbereich arbeiten. Dies umfasst faire Bezahlung, ausreichende Erholungsphasen und die Förderung der mentalen Gesundheit. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Fachkräfte langfristig im Beruf bleiben und motiviert sind, qualitativ hochwertige Arbeit zu leisten.

Auch die finanzielle Nachhaltigkeit spielt eine entscheidende Rolle. Ein Gesundheitssystem muss so finanziert werden, dass es langfristig tragfähig ist und gleichzeitig allen Menschen den Zugang zu notwendigen Gesundheitsleistungen ermöglicht.

Das bedeutet: an den richtigen Ecken zu sparen, aber eben auch zu investieren, vor allem in Prävention und das Vorbeugen von Krankheiten.

Unsere grünen Erfolge und Maßnahmen

Als Grüne Gesundheitspolitiker haben wir bereits einige Erfolge erzielt.

Im Zuge der Krankenhausreform, der Notfallreform und der Reform des ambulanten Sektors gehen wir alle Säulen des Gesundheitswesens an. Ziel ist, die Zahl der stationär behandelten Fälle zu senken und mehr ambulante Behandlungen durchzuführen. Dadurch sparen wir Ressourcen und Personal. Durch eine verbesserte Zusammenarbeit der verschiedenen Sektoren sollen die Menschen zudem zielgerichteter dort behandelt werden, wo sie die qualitativ beste Behandlung bekommen. Auch die Finanzierung von Krankenhäusern wird auf eine neue nachhaltige Basis gestellt. Durch eine Reform der Fallpauschale wird der Anreiz zur Generierung neuer Fälle minimiert.

Im Zuge der Energiehilfen für die Krankenhäuser haben wir zudem festgelegt, dass jedes Haus eine Energieberatung durchführen muss. Ein Bericht des BMG von Oktober 2023 zeigt, dass etwa 84 Prozent der Krankenhäuser diese Beratung bereits durchgeführt oder konkret geplant haben – ein Erfolg, besonders für uns Grüne.

Ein weiterer wichtiger Schritt war das im Januar 2023 in Kraft getretene Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz, das auch pharmazeutische Produktionsstätten einschließt. Es hat das Potenzial, die Arbeits- und Umweltstandards dort zu verbessern und beachtet Umweltveränderungen, Gewässer- und Luftverschmutzungen, die menschenrechtliche Risiken darstellen können.

Auch in der überarbeiteten nationalen Wasserstrategie von 2023 setzen wir uns dafür ein, dass weniger Schadstoffe wie Medikamente ins Wasser gelangen. Als Kinderarzt weiß ich, wie wichtig eine saubere Umwelt für das Aufwachsen von Kindern ist.

Best Practices und internationale Zusammenarbeit

Es gibt viele nationale und internationale Initiativen, die als Vorbild dienen können. In Deutschland sind beispielsweise die Initiative ‚Klimaneutrales Krankenhaus‘ der Krankenhausgesellschaft NRW und die ‚KLIK Green‘-Initiative hervorzuheben.

International ist der englische National Health Service ein Vorreiter bei der Emissionsreduktion im Gesundheitssystem und will bis 2040 Klimaneutralität erreichen. Neben direkten Maßnahmen für die Gesundheitseinrichtungen gibt es auch konkrete Zeitpläne für Zulieferer entlang der kompletten Lieferkette, um Klimaneutralität zu erreichen, und die Berichts- und Emissionsreduktionspflichten für Hersteller werden kontinuierlich verschärft.

Das deutsche Gesundheitssystem ist aufgrund seines Föderalismus einzigartig und internationale Vergleiche können nicht eins zu eins übernommen werden. Dennoch können wir von deren klaren Zielsetzung lernen.

Internationale Kooperation ist unerlässlich. Mit anderen Ländern arbeiten wir in dem Bereich schon zusammen, seien es Foren wie der G7, der Health Day auf der COP und der World Health Summit, der wichtigen Austausch ermöglicht.

Ausblick

Die nachhaltige Transformation des Gesundheitswesens ist komplex, aber unabdingbar. Bislang gibt es viele gute Initiativen und Leuchtturmprojekte. Aber flächendeckend stehen wir noch am Anfang der benötigten Transformation.

Bis 2045 will Deutschland CO₂-neutral wirtschaften, das schließt auch den Gesundheitssektor mit ein. Wir brauchen also ambitioniertere Einsparziele, verbunden mit konkreten Maßnahmen und einer zugehörigen Finanzierungsstrategie.

Statt mit dem Finger aufeinander zu zeigen, müssen alle Akteurinnen und Akteure jetzt an einem Strang ziehen. Dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Bund, Ländern, Gesundheitsinstitutionen, der Wissenschaft, Zivilgesellschaft und der Industrie. Jeder Akteur hat eine Rolle zu spielen: Die Politik muss klare Rahmenbedingungen und Anreize schaffen, Gesundheitseinrichtungen müssen nachhaltige Praktiken implementieren, die Wissenschaft muss innovative Lösungen entwickeln, und die Industrie muss nachhaltige Produkte und Technologien bereitstellen.

Nur durch gemeinsame Anstrengungen können wir die Herausforderungen der nachhaltigen Transformation des Gesundheitswesens meistern. Es gilt, die bisherigen Leuchtturmprojekte als Vorbilder zu nutzen und die erfolgreichen Ansätze flächendeckend auszurollen. Dabei müssen wir stets das große Ziel im Auge behalten: ein Gesundheitssystem, das sowohl den Menschen als auch der Umwelt zugutekommt und für kommende Generationen nachhaltig und belastbar ist.

Nachhaltigkeit – die Grundlage für ein zukunftsfähiges Gesundheitswesen



© Maximilian Bubinger

Tina Rudolph, MdB

Berichterstatterin der SPD-Fraktion für Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen

„Nachhaltigkeites Verhalten darf nicht eine zusätzliche Belastung im Alltag sein, sondern muss sich nahtlos in den Alltag integrieren lassen – unabhängig von den sozioökonomischen Umständen.“

Dr. Albrecht Kloepper: Frau Rudolph, das Thema Gesundheit und Nachhaltigkeit hat für Sie als Ärztin zwei Aspekte: den politischen und den medizinischen. Wie sehen Sie das Thema aus dieser zweigeteilten Perspektive?

Tina Rudolph: Bei diesem Thema spielen tatsächlich verschiedene Aspekte eine Rolle: Zum einen die Verhinderung des Fortschreitens des Klimawandels, was natürlich auch aus dem Gesundheitswesen heraus eine Aufgabe ist, zum anderen die Klimaanpassung, sodass Menschen vor den Folgen des Klimawandels, die wir nicht mehr verhindern können, geschützt werden. Das sind z. B. Menschen mit Vorerkrankungen, die eine verringerte Hitzeresilienz haben, die Verschlechterung von Krankheitszuständen, aber auch verminderte Produktivität durch Hitzestress am Arbeitsplatz. Es sind also nicht nur subjektive Konsequenzen, die hier eine Rolle spielen, sondern auch volkswirtschaftliche. Einen Punkt würde ich diesen beiden noch hinzufügen: Neben Mitigation und Adaptation müssen wir auch über Kommunikation sprechen. Es ist dankenswerterweise so, dass im Gesundheitsbereich vielen Menschen die Problematik mittlerweile bekannt ist. Gleichzeitig ist es noch so, dass der gesellschaftlich geteilte Konsens fehlt, vor allem was mögliche Investitionen und eben auch ein sehr, sehr rasantes Umschwenken angeht.

Neben der ökologischen Nachhaltigkeit gehört für mich auch die Nachhaltigkeit des Gesundheitssystems im Sinne seiner Funktion dazu. Das große Ziel, das wir politisch verfolgen, ist, dass wir ein Gesundheitssystem erhalten und zukunftsfähig aufstellen, das seinen Zweck erfüllen kann, nämlich die Versorgung von Menschen. Dazu müssen Menschen im System, gerade in der Pflege, gut arbeiten können und auch hierbei hat der Klimawandel natürlich Konsequenzen. Das heißt, die Arbeitsumgebung wird nicht nur erschwert, sondern auch die Belastung nimmt durch mehr und neue Erkrankungen wie Zoonosen zu. Das Gesundheitssystem selbst muss also nachhaltige Strukturen vorhalten.

Gleichzeitig ist es natürlich so, dass das Gesundheitswesen selbst ein großer Emittent von CO₂ ist. Ca. 5 Prozent des CO₂-Ausstoßes werden von baulichen Strukturen über die Abfallwirtschaft bis hin zum Essen im Krankenhaus im Gesundheitswesen verursacht.

Dr. Albrecht Kloepper: Der Gesundheitsmarkt ist kein normaler Markt und damit, glaube ich, entstehen eine Reihe von Zielkonflikten. Einer der Zielkonflikte ist die Finanzierung durch die Solidargemeinschaft und damit verbunden die Frage: Ist ein ökologischer, nachhaltiger Umbau des Gesundheitswesens eigentlich die Aufgabe der versicherten Solidargemeinschaft? Sollte das Thema Nachhaltigkeit in das SGB V zum Beispiel im Rahmen eines erweiterten Wirtschaftlichkeitsgebots aufgenommen werden?

Tina Rudolph: Das würde ich mir sehr wünschen. Es ist für mich auch ein eher scheinbarer Konflikt zwischen Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit. Ich glaube, der eigentliche Konflikt ist der zwischen kurzfristigen und langfristigen Kosten. Man kann Wirtschaftlichkeit so formulieren, dass man jetzt weniger ausgibt, dafür die Nachhaltigkeit vernachlässigt, um sich in Zukunft mit noch höheren Kosten konfrontiert zu sehen. Der wirklich echte Zielkonflikt sind die externalisierten vs. internalisierten Kosten. Manche Folgekosten sehe ich als Konsumentin oder Konsument direkt auf dem Preisschild. Andere wie z.B. der CO₂-Preis sind nach wie vor nicht hoch genug, um die tatsächlichen Folgekosten zu berücksichtigen. Viele heutige Gewinne, auch im Gesundheitswesen, werden zu Lasten von Folgekosten, die nachher die Gemeinschaft tragen muss, gemacht. Darüber hinaus müssen natürlich auch die private Krankenversicherung anteilmäßig an der Finanzierung beteiligt werden. Ich nenne als konkretes Beispiel den Transformationsfonds, der im Rahmen der Krankenhausreform angesprochen wird.

Es ist natürlich so, dass die Krankenhausreform selbst inhärente Nachhaltigkeitsziele verfolgt. In dem Moment, in dem Doppelstrukturen abgebaut und Überversorgung verhindert und zielgerichtete Versorgung ermöglicht wird, spare ich auch CO₂ und andere Ressourcen. Davon profitieren alle Akteure im System und nicht nur die gesetzlich Versicherten, die für die Strukturanpassung aufkommen sollen.

Es geht darum, explizit dafür zu sorgen, dass Strukturen nachhaltiger aufgestellt werden. Momentan haben wir die in meinen Augen etwas künstliche Trennung zwischen Investitions- und Betriebskosten. Auch hier gilt: Investitionen in beispielsweise Photovoltaik, Heizungstechnik, Wärmepumpen gehen erstmal nur auf das Konto der Investitionskosten, während die Einsparungen daraus im Betriebskostensegment resultieren. Diesen Zielkonflikt müssen wir sichtbar machen und lösen.

Dr. Albrecht Kloepper: Wie könnten diese Überlegungen gesetzlich verankert werden?

Tina Rudolph: Das gesetzlich zu verankern ist insofern schwierig, als das man Nachhaltigkeit dafür als ver- und berechenbare Einheit darstellen müsste. Ganz plakativ gesagt: Wirtschaftlichkeit kann ich in einem Finanzrahmen darstellen, ich kann die Einheit Euro dran hängen und kann dann sagen, welche Ausgabe rechtfertigt welchen gesundheitlichen Zusatznutzen und kann beide Parameter genau skalieren. Das kann ich bei Nachhaltigkeit noch nicht.

Dr. Albrecht Kloepper: Welche Rolle spielt Nachhaltigkeit in der SPD-Fraktion?

Tina Rudolph: Das spielt für uns eine wichtige Rolle – gerade was Themen der sozialen Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit angeht. Das reflektiert auch die momentane Fortschreibung der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie. Dabei geht es auch um Gesundheitsindikatoren.

Wir wissen z. B., dass die Lebenserwartung in Deutschland weit unter dem liegt, was unsere Kosten annehmen lassen. Ein Grund hierfür ist die hohe Streuung der Lebenserwartung aufgrund unterschiedlicher sozioökonomischer Hintergründe. Das zeigt uns, dass Präventionsmaßnahmen die Menschen, die es am Dringendsten brauchen, nicht erreichen. Als Politik ist es unsere Aufgabe, es den Menschen leicht zu machen, sich individuell vorteilhaft und damit im größeren, gesellschaftlichen Kontext nachhaltig zu verhalten. Nachhaltiges Verhalten darf nicht eine zusätzliche Belastung im Alltag sein, sondern muss sich nahtlos in den Alltag integrieren lassen – unabhängig von den sozioökonomischen Umständen.

Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie: Weiterentwicklung 2021



Dr. Albrecht Kloepper: Ein Ansatz wäre der „Health-in-all policies“-Ansatz. Leben wir diesen Ansatz in Deutschland bereits oder gibt es Ausbaupotenzial? Vielleicht nicht nur auf Bundesebene, sondern auch zwischen Bund, Ländern und Kommunen?

Tina Rudolph: Wir sind auf dem richtigen Weg, könnten aber natürlich noch an Tempo zulegen. Ich nenne konkrete Beispiele: Das Thema Nachhaltigkeit ist seit einiger Zeit auch im Bundestag im parlamentarischen Beirat für nachhaltige Entwicklung verankert, der seit dieser Legislaturperiode dem Kanzleramt angegliedert ist. Der Gedanke, ressortübergreifend zu denken und zu handeln, findet tatsächlich immer mehr Verankerung. Nichtsdestotrotz können und müssen wir uns weiter entwickeln. Meiner Meinung nach müssen wir zukünftig stärker anhand von Policy-Forderungen denken und handeln.

Wieder ein konkretes Beispiel: Der Bürgerrat für Ernährung im Wandel, den wir diese Legislaturperiode eingesetzt haben, hat trotz oder vielleicht gerade aufgrund der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit unterschiedlichen Hintergründen einen einleuchtenden Konsens zur Thematik Gesundes Schulesen in Kitas, Kindergärten und Schulen gefunden. Die Umsetzung ist allerdings aufgrund der Zuständigkeiten unterschiedlicher Ministerien und Kompetenzen des Bundes und der Länder und Kommunen komplexer als es sein müsste. Die Umsetzung von Hitzeschutzplänen, die auf Bundesebene geplant wurden, liegen in kommunaler Hand, die diese Maßnahmen auch gerne realisieren möchte, aber die finanziellen Mittel hierfür teilweise nicht hat. Das heißt, es braucht eine bessere Vernetzung der Ebenen durch z.B. kommunale Klimaschutzmanagerinnen und -manager und die Städte- und Landkreistage. Wir beobachten hier gerade bei den Kommunen und Städten sehr gute Entwicklungen, die wir auf alle Ebenen skalieren und in unsere eigene Arbeit übernehmen müssen.

Empfehlungen des Bürgerrats „Ernährung im Wandel: Zwischen Privatangelegenheit und staatlichen Aufgaben“



Dr. Albrecht Kloepper: Könnte die Lösung dieses Problems ein eigenständiges Nachhaltigkeitsministerium sein?

Tina Rudolph: Das kann dann die Lösung sein, wenn ein solches Ministerium ausreichend Budget bekommt, um eigene Entscheidungen treffen zu können. Auf keinen Fall dürfte es dazu kommen, dass Gesetzentwürfe in einem nachgeordneten Nachhaltigkeitsausschuss aus reinen Nachhaltigkeitsaspekten blockiert werden. Dann kriegt das Ganze einen negativen Anstrich und wird zu einem politischen Instrument und Spielball, mit dem man Gesetzesentwürfe verhindert, die einem nicht passen.

Bereits heute kontrollieren wir im Parlamentarischen Beirat für nachhaltige Entwicklung die gesetzlich vorgeschriebene Nachhaltigkeitsprüfung, die jeder Gesetzentwurf vorlegen muss.

Dabei stellen wir immer wieder fest, dass die Definition von Nachhaltigkeit extrem weit ausgelegt werden kann, je nachdem welches Gesetz betrachtet wird. Wie vorher bereits angesprochen, gibt es ja nicht nur die ökologische Nachhaltigkeit, sondern auch Aspekte der sozialen und finanziellen Nachhaltigkeit. Das erschwert eine klare Bewertung hinsichtlich der Nachhaltigkeit. Daran würde auch ein entsprechendes Ministerium nichts ändern.

Dr. Albrecht Kloepper: Was wären die wichtigsten Punkte, die in der nächsten Legislaturperiode angegangen werden müssten, um Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen wirklich zu etablieren?

Tina Rudolph: Eine entscheidende Rolle wird mit Sicherheit die Implementierung der Krankenhausreform spielen. Zum Beispiel der Transformationsfonds eignet sich hervorragend, um die Finanzierung nachhaltiger Projekte anzureizen. Darüber hinaus müssen wir nachhaltige Entscheidungen im Gesundheitswesen noch besser ermöglichen: Also Nachhaltigkeit als Kriterium verankern, Menschen im System ermächtigen und Prozesse nachhaltiger gestalten.

Dr. Albrecht Kloepper: Vielen Dank für das Gespräch!



Gesundheitskompetenz als Schlüssel zu einem nachhaltigen Gesundheitssystem



Prof. Dr. Andrew Ullmann, MdB
Gesundheitspolitischer Sprecher
der FDP-Fraktion

„Wir müssen begreifen, dass wir gemeinsam auf dieser einen Erde leben und uns deshalb die Umweltauflagen anderer Länder nicht egal sein können, auch wenn wir davon profitieren.“

Dr. Albrecht Kloepfer: Herr Professor Ullmann, welche Aspekte von Nachhaltigkeit spielen eine Rolle im Gesundheitswesen?

Professor Dr. Andrew Ullmann: Das erste, was mir zu diesem Stichwort einfällt, sind CO₂-Emissionen. Und hier stehen wir im deutschen Gesundheitssystem insgesamt relativ schlecht da. Gerade die fehlende energetische Sanierung der Krankenhäuser spielt hier natürlich eine große Rolle. In den letzten Jahrzehnten wurden zu wenige Investitionskosten von den Ländern übernommen bzw. Investitionen gar nicht erst getätigt.

Der andere Bereich der Nachhaltigkeit ist die wirtschaftliche Nachhaltigkeit. Vordergründig kämpfen wir in der Ampel momentan dafür, ein finanziell generationengerechtes System zu etablieren. Neben der Krankenversorgung ist hier angesichts unserer alternden Gesellschaft auch die Pflegeversorgung wichtig.

Meine Überlegungen drehen sich bei diesem Thema gar nicht so sehr um Veränderungen und Anpassungen des Versicherungssystems, sondern vielmehr um potenzielle Effizienzsteigerungen im System. Insbesondere der effiziente Einsatz von Personal spielt hierbei mit Sicherheit eine Schlüsselrolle.

Es geht mir beim Thema Nachhaltigkeit also auch um den effizienten Umgang mit unseren finanziellen Ressourcen. Bei über 500 Milliarden Euro Ausgaben im Jahr müssen wir zukünftig effizienter handeln und allokieren. Die Gesundheitswirtschaft ist dabei einer der Akteure, der auch eine gewisse Verantwortung übernehmen kann – und muss. Gerade die Produktion von Medikamenten kann eine große Umweltbelastung sein. Die Unternehmen, die in Deutschland produzieren, machen hier einen guten Job und sind wirklich als Vorbilder zu betrachten. Gleichzeitig importieren wir sehr viele Medikamente aus dem Ausland, deren Produktionsstandards nicht den inländischen entsprechen.

Darüber hinaus müssen wir daran denken, was mit nicht verbrauchten Medikamenten passiert. Immer wieder gibt es Berichte, dass das Grundwasser durch unrechtmäßig entsorgte Medikamente verunreinigt wird. Eine Überlegung wäre es hier, wie es zum Teil in den USA üblich ist, die Packungsgröße zu reduzieren oder Umverpackungen einzuführen, um so nicht mehr Medikamente und Arzneimittel als für die Therapie notwendig, an Patientinnen und Patienten abzugeben. Auch das ist ein Aspekt von Nachhaltigkeit und Effizienz im Gesundheitswesen.

Dr. Albrecht Kloepper: Der Fokus, z. B. bei Arzneimittelrabattverträgen, liegt jedoch weiterhin beim Preis. Sehen Sie Konflikte zwischen der Finanzierung und dem Solidaritätssystem, wenn wir Nachhaltigkeit bei z.B. Arzneimittelrabattverträgen stärker einbeziehen wollen?

Prof. Dr. Andrew Ullmann: Nein, das glaube ich nicht. Natürlich hat die GKV limitierte Ressourcen, aber wir dürfen nicht auf Kosten anderer handeln. Wir müssen begreifen, dass wir gemeinsam auf dieser einen Erde leben und uns deshalb die Umweltauflagen in beispielsweise China und Indien nicht egal sein können, auch wenn wir davon profitieren. Das ist für mich unverantwortliches Handeln und auch unverantwortliche Politik. Um dies aber konsequent leben zu können, müsste die Gesellschaft auch bereit sein, 10 bis 20 Prozent mehr für z.B. Generika auszugeben.

Dr. Albrecht Kloepper: Eine Idee, die wir ja auch schon bei unserer gemeinsamen Podiumsdiskussion auf der diesjährigen WeActCon diskutiert haben, ist es, Nachhaltigkeit als Kriterium dem Wirtschaftlichkeitsgebot der Krankenkassen hinzuzufügen. Bisher berücksichtigen wir dies aufgrund der fehlenden gesetzlichen Grundlagen nicht ausreichend. Wäre das ein geeigneter Ansatz?

Prof. Dr. Andrew Ullmann: Das wäre bestimmt eine Möglichkeit, dem Thema auch den Raum zu geben, der notwendig ist. Um nochmal auf das Beispiel der Arzneimittelproduktion zurückzukommen: Mit unserem Vorhaben,

die Produktion in Europa zu stärken, diversifizieren wir nicht nur die Lieferkette, sondern entlasten aufgrund der strengeren Regularien in Europa auch die Umwelt. Einen ähnlichen Effekt könnte auch eine entsprechende Anpassung des SGB und des Wirtschaftlichkeitsgebots der Kassen haben.

Dr. Albrecht Kloepper: Ein weiterer Ansatz ist die wieder vermehrte Sterilisierung von Medizinprodukten, statt massiv, wie wir es im Moment im Bereich der Medizintechnik sehen, die Nutzung von Einmalprodukten.

Prof. Dr. Andrew Ullmann: Da sehe ich eher weniger Möglichkeiten. Selbstverständlich verursachen Einmalprodukte sehr viel Müll und verbrauchen viele Ressourcen und wir sollten sie auch nur dann anwenden, wenn es Sinn ergibt. Man muss jedoch beachten, dass der Prozess der Sterilisierung ebenfalls umweltbelastend ist.

Dr. Albrecht Kloepper: Sie als Arzt haben natürlich hier einen besonderen Blickwinkel auf die Thematik. Inwieweit ist das Thema Nachhaltigkeit in der Ärzteschaft angekommen?

Prof. Dr. Andrew Ullmann: Zu wenig wäre meine Antwort, oder zumindest so wenig, als dass man das in der Öffentlichkeit nicht wahrnimmt. Wir setzen uns natürlich für Hygiene ein, setzen uns im Kampf gegen Infektionskrankheiten und für die bestmögliche Behandlung der Patientinnen und Patienten ein. Aber der Aspekt der Nachhaltigkeit müsste meiner Meinung nach noch stärker von noch mehr Kolleginnen und Kollegen betrachtet werden. Es wäre schon ein gutes Signal, wenn von Seiten der Ärztekammern in Kooperation mit den Fachgesellschaften eine Deklaration veröffentlicht würde, warum Nachhaltigkeit in der Medizin wichtig ist.

Dr. Albrecht Kloepper: Das Thema Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen ist stark mit dem Thema Klima und Klimawandel verbunden. Der eine Aspekt, inwieweit schädigt unser Gesundheitssystem das Klima.

Der andere Aspekt, inwieweit beeinflusst das Klima unsere Gesundheit. Welche Erfahrungen haben Sie hier persönlich gemacht? Sehen Sie bereits jetzt Gesundheitsschäden durch den Klimawandel?

Prof. Dr. Andrew Ullmann: Absolut. Ich habe immer wieder Kollapse, Herzinfarkte, Verwirrtheit gerade bei älteren und vulnerablen Gruppen erlebt. Das wird in Zukunft durch beispielsweise wärmere Tage weiter zunehmen. Ich bin selbst in Kalifornien groß geworden, wo es schon immer heiß im Sommer war. Man kann damit natürlich leben, das ist keine Frage, aber das entbindet uns nicht von der Verantwortung, unsere Emissionen zu minimieren oder gar vollständig zu neutralisieren. Auch deswegen sind Innovationen und neue Technologien unerlässlich. Mittel- bis langfristig werden wir es mit Krankheiten zu tun haben, die bisher in Europa nicht verbreitet sind. Die Tigermücke beispielsweise wurde erstmals in Europa gesehen. Dadurch könnte sich die Gefahr von Zoonosen erhöhen. Das sind Bereiche, auf die wir uns vorbereiten müssen.

Dr. Albrecht Kloepper: Wie sieht denn Ihre Partei, die FDP, das Thema? Insbesondere unter Gesundheitsaspekten?

Prof. Dr. Andrew Ullmann: Das ist für uns ein wichtiges Thema, sicherlich auch für den nächsten Bundestagswahlkampf und das nächste Wahlprogramm. Momentan nimmt das Thema aufgrund der hohen Aktivität des Ministeriums leider noch eine untergeordnete Rolle ein.

Dr. Albrecht Kloepper: Das nachhaltigste Gesundheitssystem ist das, was nicht in Anspruch genommen wird. Müssten wir hier nicht auch deutlich besser werden, was den Bereich Verhinderung von Krankheit und Prävention betrifft?

Prof. Dr. Andrew Ullmann: Unsere Sozialgesetzbücher sind auf Krankheit und weniger auf Prävention ausgelegt. Es müsste sich also ebenfalls grundlegend der Gesetzesrahmen ändern. Das Problem ist, dass Prävention meist erst langfristig wirkt und sich Investitionen erst in der

Zukunft als kosteneffektiv oder gar kostensparend darstellen.

Um das Stichwort der Effizienz wieder aufzugreifen: Eine preiswerte und wirksame Art und Weise, wie man Gesundheitsvorsorge oder Krankheitsprävention voranbringen kann, ist die Vermittlung von Gesundheitskompetenz. Das fängt in der Kita an und zieht sich durch jede Klasse hindurch. Gesundheitliche Aufklärung als integraler Bestandteil des Schulunterrichts ist schon lange mein Wunsch. Das System dahingehend zu verändern, ist allerdings eine Generationenaufgabe und nicht nur innerhalb von vier Jahren zu erledigen.

Dr. Albrecht Kloepper: Vielen Dank für das Gespräch!

Prävention stärken – Nachhaltigkeit leben



Dr. Georg Kippels, MdB
Obmann des
Gesundheitsausschusses

*„Ein nachhaltiges Gesundheitssystem
erfordert ein gesteigertes Bewusstsein für die
Eigenverantwortung jedes Einzelnen in der
Erhaltung der eigenen Gesundheit.“*

Dr. Albrecht Kloepper: Herr Dr. Kippels, welche Rolle spielen gesetzliche Rahmenbedingungen in Deutschland bei der Förderung von Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen?

Dr. Georg Kippels: Gesetzliche Rahmenbedingungen sind entscheidend, um Nachhaltigkeit im deutschen Gesundheitswesen zu fördern. Angesichts der hohen Ausgaben im Gesundheitssektor, die beispielsweise 2022 knapp 13 Prozent des BIP ausmachten, wird die Bedeutung dieses Sektors für die Volkswirtschaft deutlich. Aufgrund des demografischen Wandels und des medizinischen Fortschritts wächst der Gesundheitsmarkt schneller als die Gesamtwirtschaft. Daher muss auch das Gesundheitswesen einen Beitrag zur Dekarbonisierung leisten.

Das Bundes-Klimaschutzgesetz verpflichtet etwa Krankenhäuser in öffentlicher Trägerschaft, die Treibhausgasemissionen zu senken. Auch das Präventionsgesetz von 2015 stärkt die Gesundheitsförderung und unterstützt die UN-Nachhaltigkeitsziele (SDGs). Verschiedene Initiativen zeigen ein wachsendes Bewusstsein für eine nachhaltige Gesundheitsversorgung.

Dr. Albrecht Kloepper: Was sind Ihrer Meinung nach die größten Herausforderungen, denen das Gesundheitswesen in Deutschland in Bezug auf Nachhaltigkeit derzeit gegenübersteht?

Dr. Georg Kippels: Das deutsche Gesundheitswesen steht in Bezug auf Nachhaltigkeit vor drei großen Herausforderungen.

Erstens, die Umsetzung von Hitzeschutzmaßnahmen. Die Gesundheitsgefährdung durch Hitze nimmt zu, insbesondere für vulnerable Gruppen. Zwar gibt es bundesweite Empfehlungen, aber nur wenige Kommunen haben umfassende Hitzeschutzpläne umgesetzt. Zudem fehlt oft die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren, um konkrete Maßnahmen wie die Verschattung von Spielplätzen oder die Bereitstellung von Sonnencreme zu entwickeln.

Es bedarf klarer gesetzlicher Vorgaben und besserer Abstimmung zwischen Bund, Ländern und Kommunen. Trotz begrüßenswerter Ansätze des BMG ist hier ein stärker koordiniertes Handeln dringend notwendig.

Zweitens, die Reduktion des CO₂-Fußabdrucks im Gesundheitssektor. Der Sektor verursacht etwa fünf Prozent der nationalen Treibhausgasemissionen. Um die Klimaziele zu erreichen, müssen diese Emissionen deutlich gesenkt werden. Notwendig sind interdisziplinäre Expertise, gesetzliche Vorgaben, ein verpflichtendes Emissions-Reporting und gezielte Fördermittel, um ein nachhaltiges Gesundheitssystem zu fördern.

Drittens, die Integration von Klimawandel und Gesundheit in die Ausbildung. Trotz Fortschritten wird das Thema noch nicht flächendeckend in der Aus- und Weiterbildung von Gesundheitsberufen behandelt. Es muss stärker in Pflichtcurricula verankert und praxisnah vermittelt werden, um zukünftige Fachkräfte besser auf die Herausforderungen des Klimawandels vorzubereiten.

Dr. Albrecht Kloepper: Welche konkreten Maßnahmen hat die Bundesregierung bisher ergriffen, um Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen zu fördern?

Dr. Georg Kippels: Das Bundes-Klimaschutzgesetz verpflichtet Krankenhäuser in öffentlicher Trägerschaft, die Klimaschutzziele des Gesetzes zu berücksichtigen und aktiv Maßnahmen zur Emissionsreduktion umzusetzen. Ein weiteres Beispiel ist das Präventionsgesetz von 2015, das die Gesundheitsförderung und Vorsorge im Einklang mit den SDGs der Agenda 2030 stärkt.

Auch die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie, die seit 2016 an den globalen Zielen der Agenda 2030 ausgerichtet ist, spielt eine wichtige Rolle. Sie umfasst nationale Indikatoren zur Messung des Fortschritts und hebt die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen SDGs hervor, auch im Gesundheitsbereich.

Um diese Ziele zu koordinieren, wurden bereits unter der CDU-geführten Vorgängerregierung spezielle Abteilungen im BMG eingerichtet und ein Beauftragter für die Klimaneutrale Bundesverwaltung benannt, der die Aktivitäten auf Bundesebene bündelt.

Zusätzlich hat das BMG bereits 2021 einen Nachhaltigkeitsbericht veröffentlicht, der den Ausbau der digitalen Infrastruktur, die Unterstützung der Pflege, die Gesundheitsförderung und Prävention in Schulen, Kindertagesstätten und Betrieben sowie die Bekämpfung nicht übertragbarer Krankheiten als zentrale Handlungsfelder benennt.

Dr. Albrecht Kloepper: Gibt es aktuelle oder geplante Gesetzesvorhaben, die darauf abzielen, ökologische Nachhaltigkeit in Krankenhäusern und anderen Gesundheitseinrichtungen zu verbessern?

Dr. Georg Kippels: Viele Krankenhäuser erkennen, dass Maßnahmen zur ökologischen Nachhaltigkeit auch zur finanziellen Stabilität ihrer Einrichtungen beitragen können. Das laufende Gesetzgebungsverfahren zur Verbesserung der Versorgungsqualität im Krankenhaus sollte diesen Gedanken stärken und ökologische mit finanzieller Nachhaltigkeit intelligent verknüpfen. Im Herbst werden wir uns parlamentarisch damit befassen.

Es ist klar, dass Gesundheit und Lebensqualität zusammengehören – auch im Gesundheitswesen. Dafür ist die Gewährleistung ökologischer Nachhaltigkeit unabdingbar. Nur so können wir angesichts globaler Herausforderungen wie der Erderwärmung und klimatischer Extremereignisse langfristig ein qualitativ hochwertiges Gesundheitswesen sicherstellen.

Persönlich ist mir vor allem die Umsetzung des sogenannten One-Health-Konzepts wichtig. In der Gesundheitsversorgung und bei der Entwicklung von Arzneimitteln haben wir bisher die Frage der Nachhaltigkeit noch nicht

ausreichend in den Fokus genommen – das müssen wir insbesondere im Hinblick auf die Verhinderung von Antibiotikaresistenzen tun. Dies betrifft nicht nur Deutschland, sondern auch die Länder, in denen Medikamente für den europäischen Markt hergestellt werden wie etwa Indien. Dort gelangen Abfallprodukte der Produktion teilweise in den Boden und das Grundwasser, was erhebliche gesundheitliche Risiken mit sich bringt. In einer globalisierten Welt gilt: Niemand ist vor Resistenzen sicher, wenn nicht alle davor sicher sind. Daher müssen wir auch im Rahmen unserer globalen Verpflichtungen für mehr ökologische Nachhaltigkeit sorgen.

Dr. Albrecht Klopfer: Wie schätzen Sie die Rolle technologischer Innovationen ein, um Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen zu fördern?

Dr. Georg Kippels: Technologische Innovationen spielen eine zentrale Rolle, um Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen zu fördern. Das BMG setzt besonders auf Digitalisierung, um die Entwicklung nachhaltig voranzutreiben, etwa durch eine flächendeckende digitale Infrastruktur und Anwendungen. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie wichtig digitale Lösungen sind, etwa zur Kommunikation und Datenverarbeitung im Gesundheitsbereich. Leider läuft das noch nicht überall reibungslos, und wir dürfen die Anwenderperspektive nicht aus dem Blick verlieren. Bereits vor der Pandemie wurden wichtige Schritte unternommen wie das Patientendaten-Schutz-Gesetz, die Einführung der elektronischen Patientenakte und das Digitale-Versorgung-Gesetz. Der von unserem ehemaligen Gesundheitsminister Jens Spahn ins Leben gerufene ‚Health Innovation Hub‘ fungierte bis 2021 als wichtiger Brückenbauer für digitale Gesundheitslösungen. Leider endete sein Mandat mit Antritt der Ampel-Regierung.

Dr. Albrecht Klopfer: Welche Technologien oder digitalen Lösungen halten Sie für besonders vielversprechend, um nachhaltige Praktiken im Gesundheitswesen zu unterstützen?

Dr. Georg Kippels: Technologien und digitale Lösungen können zur Ressourcenschonung beitragen, den Klimaschutz fördern und helfen, den Fachkräftemangel zu bewältigen, insbesondere durch die Verbesserung des Zugangs zur Versorgung in ländlichen Gebieten.

Vielversprechend sind vor allem digitale Dokumentationssysteme, die die Effizienz steigern und die Datenqualität verbessern. Sensorbasierte Überwachungssysteme unterstützen sowohl in der Prävention als auch bei der Behandlung von Krankheiten, und mobile Gesundheitsapps erleichtern den Informationsaustausch zwischen Pflegepersonal und Patienten.

Im Bereich der Klinikinfrastruktur sind Technologien zur Überwachung und Analyse von Umweltdaten besonders relevant. Sie helfen, Energie- und Wasserverbrauch sowie Abfallaufkommen zu erfassen und Optimierungspotenziale zu identifizieren. Digitale Beschaffungssysteme reduzieren den Papierverbrauch und fördern den Einkauf umweltfreundlicher Produkte. Auch digitalisierte Lagerhaltung und automatisiertes Bestandsmanagement tragen zur effizienteren Nutzung von Medikamenten und Materialien bei. Obwohl die Integration von Nachhaltigkeit in digitale Krankenhauslösungen noch in den Anfängen steckt, bieten diese Technologien vielversprechende Ansätze für eine nachhaltige Zukunft im Gesundheitswesen. Hier zeigt sich wieder das Potential, ökologische Nachhaltigkeit mit finanzieller Stabilität der Einrichtungen zu verknüpfen, da solcherlei Maßnahmen auch Kosten einsparen können.

Dr. Albrecht Klopfer: Wie wichtig ist die internationale Zusammenarbeit im Bereich der Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen und welche Vorbilder gibt es international?

Dr. Georg Kippels: Die Pandemie hat gezeigt, dass internationale Zusammenarbeit im Bereich der globalen Gesundheit unerlässlich ist. Mit den SDGs haben sich alle Staaten verpflichtet, bis 2030 nachhaltige Entwicklung zu erreichen.

Dieses Ziel lässt sich nur durch multilaterale, multidisziplinäre und sektorübergreifende Zusammenarbeit erreichen.

Diese Überzeugung setzt den Rahmen für Deutschlands Engagement in der globalen Gesundheit. Das BMG arbeitet eng mit internationalen Organisationen wie der WHO zusammen und engagiert sich für eine stärkere globale Partnerschaft, besonders auf EU-Ebene.

Die laufenden und viel diskutierten Verhandlungen über das WHO-Pandemieabkommen zeigen außerdem, dass der One-Health-Ansatz zunehmend als zentraler Bestandteil internationaler Antworten auf ökologische und soziale Herausforderungen verstanden wird. Es bleibt zu hoffen, dass dies die Zusammenarbeit weiter stärkt.

Dr. Albrecht Klopfer: Gibt es internationale Best Practices oder Beispiele, die Deutschland als Modell für nachhaltige Gesundheitsversorgung dienen könnten?

Dr. Georg Kippels: Auf verschiedenen Delegationsreisen können wir uns immer wieder von praktischen Beispielen überzeugen, von denen Deutschland im Bereich der nachhaltigen Gesundheitsversorgung lernen kann. Vor allem langfristige Lösungen mit technologischen Innovationen wie beispielsweise intelligente Beleuchtungssysteme, Reduktion von Lebensmittelabfällen, Abfallsortierung oder dezentrale Versorgungsmöglichkeiten in von Naturkatastrophen betroffenen Gebieten sind dabei besonders von Interesse. Neben der Energieeffizienz gibt es hier wieder mehrere vorteilhafte Effekte, die erstrebenswert sind.

Dr. Albrecht Klopfer: Wie kann die Finanzierung nachhaltiger Projekte im Gesundheitswesen gesichert werden?

Dr. Georg Kippels: Zuschläge für umweltfreundliche Prozesse könnten Krankenhäuser motivieren, nachhaltige Praktiken umzusetzen und langfristig Kosten zu senken. Die Einbindung von Nachhaltigkeitskriterien in Qualitätsverträge und die Investition in Technologien wie Photo-

voltaikanlagen könnten ebenfalls zur Kostensenkung beitragen, erfordern jedoch zusätzliche Mittel und Zeit.

Eine Änderung des Sozialgesetzbuches könnte Krankenkassen mehr Handlungsspielraum für die Förderung nachhaltiger Maßnahmen geben, wäre jedoch politisch aufwendig und müsste zur Diskussion gestellt werden. Neue Regulierungen in der Krankenhausplanung könnten die Umweltbelastung reduzieren, würden aber Baukosten erhöhen. Transparenz über Nachhaltigkeitsstandards könnte Patienten beeinflussen, verlangt jedoch mehr Verwaltungsaufwand. Wir müssen klug kombinieren und Vor- und Nachteile ehrlich abwägen.

Dr. Albrecht Klopfer: Wie sehen Sie die Zukunft der Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen in den nächsten zehn Jahren?

Dr. Georg Kippels: Die internationale Zusammenarbeit und der Austausch bewährter Verfahren werden an Bedeutung gewinnen und innovative, nachhaltige Lösungen ermöglichen. Internationale Beispiele zeigen bereits, dass gezielte Investitionen und technologische Anpassungen deutliche Fortschritte bringen können.

Auch in Deutschland wird die Förderung nachhaltiger Projekte durch politische Unterstützung und gesetzliche Anpassungen zunehmen müssen. Dazu gehören die Integration von Nachhaltigkeit in Qualitätsverträge und in die Arzneimittelproduktion sowie die stärkere Berücksichtigung von Umweltkriterien in der Krankenhausplanung. Ich bin zuversichtlich, dass durch politischen Willen und geeignete Rahmenbedingungen nachhaltige Praktiken schneller integriert werden. Langfristig wird dies nicht nur Kosten senken, sondern auch die Resilienz des Gesundheitssystems stärken und die Gesundheit der Bevölkerung langfristig fördern.

Dr. Albrecht Klopfer: Welche Vision haben Sie für ein nachhaltiges Gesundheitssystem in Deutschland und welche Schritte sind nötig, um dieses Ziel zu erreichen?

Dr. Georg Kippels: Meine Vision ist ein stärkerer Fokus auf Prävention und den Erhalt der Gesundheit, anstatt nur auf die Behandlung akuter Krankheiten. Der Ansatz „Prävention vor Kuration“ wird zwar schon lange diskutiert, muss jedoch konsequenter politisch umgesetzt werden. Dabei geht es ausdrücklich nicht um eine lebenslange Verabreichung vorbeugender Medikamente, wie es der aktuelle Entwurf des „Gesunde-Herz-Gesetzes“ vorsieht, sondern um die frühe Vermittlung von Gesundheitskompetenz und die kritische Auseinandersetzung mit gesundheitsförderlichen Lebensbedingungen.

Ein nachhaltiges Gesundheitssystem erfordert ein gesteigertes Bewusstsein für die Eigenverantwortung jedes Einzelnen in der Erhaltung der eigenen Gesundheit. Dazu ist eine bessere Koordination und Integration gesundheitsfördernder Programme in den Bildungssektor und die kommunalen Strukturen notwendig. Solche Maßnahmen müssen niedrigschwellig und für alle zugänglich sein. Indirekte Anreize könnten ebenfalls helfen, die Teilnahme an Präventionsprogrammen zu erhöhen, denn bislang profitieren davon hauptsächlich diejenigen, die sich ohnehin schon gut um ihre Gesundheit kümmern.

Durch eine geschickte Verknüpfung von Verhaltens- und Verhältnisprävention können wir mehr Nachhaltigkeit in der Gesundheitsversorgung erreichen und die Gesundheit der Bevölkerung langfristig sichern.

Dr. Albrecht Kloepper: Vielen Dank für das Gespräch!



Nachhaltiges Handeln durch Digitalisierung, Prävention und umfassende Zusammenarbeit fördern



Dr. Gertrud Demmler
Vorständin,
Siemens Betriebskrankenkasse

„Im Kern der GKV geht es um den verantwortungsvollen Umgang mit knappen Ressourcen.“

Dr. Albrecht Kloepfer: Frau Demmler, inwiefern bewegt die SBK Siemens-Betriebskrankenkasse das Thema Nachhaltigkeit?

Dr. Gertrud Demmler: Das Thema Nachhaltigkeit beschäftigt uns schon länger und nicht erst, seit man Nachhaltigkeit unter den ökologischen Aspekten stark in den Fokus genommen hat. Nachhaltigkeit ist ein Thema, das im Kern der Verfassung der gesetzlichen Krankenversicherung immer schon eine Rolle gespielt hat. Warum sage ich das? Bei Nachhaltigkeit geht es nicht nur darum, wie Ressourcen erbracht werden. Im Fokus steht die Frage, welche Ressourcen überhaupt eingesetzt werden. Das „Was“ ist viel wichtiger als das „Wie“. Ein Beispiel: Wir führen viele und zweifelsohne wichtige Diskussionen um die Frage, WIE Medikamente umweltfreundlicher hergestellt oder Medikamentenabfälle recycled werden können. Aus meiner Sicht ist die Frage, WAS und in diesem Fall auch wie viel sinnvollerweise verordnet wird, auch aus Nachhaltigkeitsaspekten mindestens genauso wichtig.

Über-, Unter- und Fehlnutzung von Ressourcen sind immer unökologisch. Deshalb sage ich, die GKV ist qua ihrer Verfassung dem Nachhaltigkeitsgedanken verpflichtet. Sie trägt dafür Sorge, dass Ressourcen sinnvoll eingesetzt werden und ist für die Qualität und Wirtschaftlichkeit verantwortlich. Gleichzeitig stellen wir die Frage: Wenn eine Ressource sinnvoll eingesetzt wird, wie kann man diese dann auch noch ökologischer erbringen? Im Kern der GKV geht es um den verantwortungsvollen Umgang mit knappen Ressourcen.

Dr. Albrecht Kloepfer: Nachhaltigkeit müsste oder sollte auch den Aspekt der nachhaltigen Finanzierung umfassen. Wie sehen Sie uns hier momentan aufgestellt?

Dr. Gertrud Demmler: Was den Aspekt der nachhaltigen Finanzierung angeht, sind wir im deutschen Gesundheitssystem leider nicht gut aufgestellt. Aktuell veröffentlichte Berichte zeigen, dass wir uns in Deutschland im internationalen Vergleich ein sehr teures System leisten.

Wir erzielen aber bei weitem nicht die besten Ergebnisse. Allein das ist ausreichend, um zu sagen, dass wir unsere verfügbaren Ressourcen nicht sinnvoll einsetzen. Zusätzlich stehen wir vor der Herausforderung, dass die „Resource Mensch“ heute schon knapp ist. Und das, obwohl wir zahlenmäßig eigentlich noch genügend Personal zur Verfügung hätten. Diese Knappheit wird sich aufgrund der Demografie zukünftig verschärfen. Es gilt, insgesamt ressourcenschonend zu denken: in Geld, in Menschen, aber natürlich auch in Ökologie.

Dr. Albrecht Kloepfer: Nachhaltigkeit in der solidarischen Krankenversicherung ist also ein breites Themenspektrum. Was kann denn eine einzelne Krankenkasse dafür tun?

Dr. Getrud Demmler: Hier gibt es verschiedene Ansatzpunkte. Im Vertragswesen haben wir bereits konkrete Verträge zu z. B. nachhaltigen Generika oder Narkosegasen geschlossen. Wir als SBK engagieren uns sehr in der Öffentlichkeit, um den Blick auf Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen zu etablieren. Genauso sind wir aber auch auf BKK Ebene aktiv. Dort arbeiten wir in der Initiative Green Health mit, um Themen voranzutreiben und Lösungen zu entwickeln. Wir veröffentlichen dieses Jahr zum dritten Mal in Folge den SBK-Nachhaltigkeitsbericht. Auch intern überprüfen wir unsere Strukturen und Prozesse, um sie nachhaltiger zu gestalten. Dieser interne Hebel ist im Vergleich zu dem, was wir über Vertrags- und Leistungsprozesse erreichen können, aber vergleichsweise klein. Dennoch ist das natürlich ein wichtiger Aspekt für uns. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Kommunikation und Information unserer Versicherten hinsichtlich der eigenen Gesunderhaltung. Sie wirkt sich nicht nur positiv auf die Lebensqualität aus. Je gesünder die Menschen sind, desto weniger Ressourcen verbrauchen sie als Patientin oder Patient durch Behandlungen, Medikamente etc. Entsprechend wird es zukünftig auch ein wichtiges Thema sein, wie wir aus der aktuellen Krankheitsorientierung des Systems zu einer Gesunderhaltungskultur kommen.

Das Spannende im Gesundheitswesen und in der GKV ist, dass man konkrete Probleme lösen kann. Wir haben eine unglaublich interessante Bandbreite an Nachhaltigkeitsthemen. Wie gesagt, von der globalen Lieferkette, über Ansätze einer Kreislaufwirtschaft, den nachhaltigen Einsatz menschlicher Ressourcen, Gesunderhaltung und Prävention bis hin zum Einsatz technologischer Lösungen. Wir haben also wirklich viele Ansatzpunkte.

Im Gesundheitswesen machen wir aktuell beispielsweise zum ersten Mal auch in der Digitalisierung einen Schritt vorwärts. Das kann auch ein positiver Beitrag für die Nachhaltigkeit sein, wenn wir ineffiziente und komplizierte Prozesse dadurch vereinfachen und optimieren. Wir müssen alles, was wir tun, unter diesen Aspekten hinterfragen und dürfen die bestehende Regulierung nicht zum Maßstab nehmen. Das einfachste und eingängigste Beispiel hierfür ist die Ersatzbescheinigung. Versicherte brauchen sie, wenn sie ihre Gesundheitskarte beim Arztbesuch vergessen haben. Diese Ersatzbescheinigung stünde digital zur Verfügung. Ihr digitaler Einsatz scheitert aber an der heutigen Interpretation der Regularien. Diese besagen, dass der oder die Versicherte die Bescheinigung selbst anfordern muss. In Folge kann sie nicht durch die Praxis über einen einfachen elektronischen Austausch bei der Krankenkasse angefordert werden. Stattdessen stehen die Versicherten in der Praxis und müssen von dort bei uns anrufen, um dann ein Fax mit der Bescheinigung zu bekommen. So verursachen Regularien nicht nur unnötigen Papierverbrauch, sondern binden auch menschliche Ressourcen. Mit der Umstellung könnten auf einen Schlag ca. sieben Millionen solcher Vorgänge digitalisiert werden. Ich bin immer noch hoffnungsvoll, dass die Lösung freiwillig für Versicherte, Arztpraxen und Kassen ins Laufen kommt, weil es einfach allen nützt. Das geht aber nur, wenn alle Beteiligten freiwillig mitmachen und sich nicht darauf zurückziehen, dass die Regularien das nicht vorsehen. Das ist schon einmal gelungen. Wir haben beim elektronischen Heil- und Hilfsmittelplan mit den Zahnärzten einen entsprechenden erfolgreichen elektronischen

Austausch etabliert. Eine solche vereinfachende Digitalisierung würde nicht nur uns und den Arztpraxen helfen, sondern auch den Versicherten, die nicht mehr warten müssten.

Nachhaltigkeitsbericht SBK 2023
„Für gesunde Menschen auf
einem gesunden Planeten.“



Dr. Albrecht Kloepper: Sollte in diesem Zusammenhang das Wirtschaftlichkeitsgebot des SGB V um einen Nachhaltigkeitsaspekt erweitert werden?

Dr. Gertrud Demmler: Wir können den Wirtschaftlichkeitsbegriff unserer Einschätzung nach heute schon um Nachhaltigkeitsaspekte erweitern und gesamtwirtschaftlich und damit auch nachhaltig handeln. In den letzten Jahrzehnten wurde Wirtschaftlichkeit oftmals auf den reinen einzelwirtschaftlichen Effizienzbegriff reduziert. Das ist natürlich nicht der einzige Aspekt von Wirtschaftlichkeit. Insofern braucht es an der einen oder anderen Stelle vielleicht eine Klarstellung bzw. Unterstützung seitens der Aufsicht. Es braucht eine Interpretation, dass Nachhaltigkeit auch im Sinne der Wirtschaftlichkeit möglich ist. Die Verankerung im SGB V könnte hierbei helfen. Das unterstützen wir auch.

Es ist wichtig zu verstehen, dass das Thema nur dann wirkungsvoll angegangen werden kann, wenn verschiedene Branchen und Politikbereiche mitwirken. Wir müssen unser sektorales Denken auch über das Gesundheitswesen hinaus ablegen. Im Gesundheitswesen neigen wir eher zu Überregulierung. Nachhaltigkeit über einzelne Teilregulierungen zu gestalten, könnte in noch mehr Bürokratie enden. Um dem vorzubeugen, muss es eine Balance zwischen Regulatorik und Handlungsspielräumen für die Akteure geben. Nur so werden wir eine nachhaltige Gesundheitsversorgung für die Zukunft sicherstellen können.

Dr. Albrecht Kloepper: Das nachhaltigste Gesundheitssystem wäre natürlich eines, in der man Krankheit so weit wie möglich verhindern würde. Ich persönlich habe das Problem, dass ich dazu fast keine Systemanreize sehe.

Dr. Gertrud Demmler: Ja, ganz im Gegenteil. Heute wird mit Krankheit Geld verdient. Das Paradoxe ist ja: Nicht nur die Gesundheitsberufe oder die in der Versorgung Beschäftigten verdienen Geld an Krankheit. Auch der Morbi-RSA setzt auf Kassenebene Anreize für kranke Versicherte. Um Gesunderhaltung ins Zentrum zu rücken, muss das Thema systemisch angepackt werden. Dadurch können wir Krankheit nicht komplett verhindern. Aber wir wissen, dass Krankheitslast durch Prävention verringert werden kann. Die Anreize heute gehen aber auch außerhalb des Gesundheitswesens gegen die Förderung gesunderhaltenden Verhaltens, z.B. bei der Ernährung in Kindergärten und Schulen oder bei der Werbung für zucker- oder alkoholhaltige Lebensmittel. Das beeinflusst auch andere Politikbereiche und liegt daher außerhalb unseres Wirkungsraums. Es braucht also auch ein gesellschaftliches Bewusstsein.

Dr. Albrecht Kloepper: Präventionsmaßnahmen, die z.B. im Kindesalter ansetzen, zeigen ihre Wirkung teils erst 30, 40 Jahre später. Welche Handlungsspielräume hat die GKV oder braucht es andere Rahmenbedingungen?

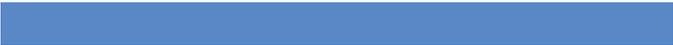
Dr. Gertrud Demmler: Die Rahmenbedingungen, die Sie gerade ansprechen, verstehen Gesundheit als eine sektorale Aufgabe. Dabei braucht es einen übergreifenden Blick auf Ressourcen und Ressourcennutzung. Das gilt bei der Stärkung von Gesundheit von Kindesbeinen an, die eben nicht nur im Gesundheitswesen passiert. Genau so verhält es sich mit allen Nachhaltigkeitsthemen. Man muss in den Sektoren spezifisch prüfen, welche Aspekte relevant sind. Das können Themen wie Lieferketten, globale Märkte, Logistik oder Kreislaufwirtschaft sein, die erstmal einzeln betrachtet werden. Anschließend gilt es, sie im Gesamtkontext mit Blick auf die Lösungen in anderen Sektoren und Branchen zu optimieren.

Das können z.B. Ausschreibungen sein – wie wir sie jetzt auch gemacht haben – die die Nachhaltigkeit gewisser Produktionsprozesse nachweisen müssen. Das ist aber natürlich auch nur eine Krücke; im Grunde muss man immer überlegen, wie die langfristig nachhaltigste Ressourcennutzung aussieht. Es geht um eine Grundausrichtung des Systems und der Gesellschaft. Wir müssen in der Lage sein, heute Investitionen zu tätigen, deren Gewinn wir erst in weiter Zukunft realisieren.

Dr. Albrecht Klopfer: Wir haben jetzt einige Aspekte angesprochen. Sie verzweifeln aber offensichtlich nicht vor der Größe der Aufgabe.

Dr. Gertrud Demmler: Nein, auf keinen Fall. Es geht darum, jeden Tag darüber nachzudenken, was man tun kann, um es morgen ein Stück weit besser zu machen. Das heißt aber nicht, dass wir heute schon wüssten, wie wir diese Themen alle komplett in den Griff bekommen. Ich glaube, wir haben gute Ansätze. Diese gilt es konsequent umzusetzen. Dabei spielen auch Innovationen und neue Technologien eine entscheidende Rolle.

Dr. Albrecht Klopfer: Vielen Dank für das Gespräch!



Die Zukunft der Gesundheitsversorgung: Ohne Nachhaltigkeit geht es nicht



© Techniker Krankenkasse

Thomas Ballast
Stellvertretender
Vorstandsvorsitzender der
Techniker Krankenkasse (TK)

Der Klimawandel verändert nicht nur unsere Lebenswelt, sondern verstärkt gesundheitliche und soziale Krisen bereits jetzt – etwa in Form von Hitzewellen, Infektionskrankheiten, Allergien oder Belastungen für die mentale Gesundheit.

Die gesundheitlichen Auswirkungen des Klimawandels machen unmissverständlich deutlich: Nur in einer gesunden Umwelt können Menschen gesund leben. Dieses Erkenntnis ist zugegebenermaßen nicht neu und klingt zunächst recht simpel. Die Schlussfolgerung daraus ist jedoch alles andere als das. Es lässt sich zwar so mancher “Co-Benefit” für Planet und Gesundheit durch individuelles Verhalten erzielen – sei es durch pflanzenbasierte, gesunde Ernährung, gesundheitsförderliche und umweltfreundliche Mobilität oder den Bezug erneuerbarer Energie. Aber reicht das?

Nachhaltigkeit ist Verantwortung, Herausforderung und Chance

Schätzungen zufolge entfallen etwa sechs Prozent der klimaschädlichen Emissionen in Deutschland auf das Gesundheitssystem (RKI-Sachstandsbericht, 2023). Schon dieser imposante Fußabdruck macht deutlich: Im Gesundheitssystem gibt es Handlungsbedarf in Sachen Nachhaltigkeit. Ich bin überzeugt, dass es dafür innerhalb des Systems genügend relevante Ansatzpunkte gibt: Von Umweltauswirkungen bei der Herstellung und Beschaffung von Medizinprodukten oder Arzneimitteln, guten Arbeitsbedingungen, der Langlebigkeit und Wiederverwertung von Rohstoffen, Instrumenten oder Narkosegasen bis hin zu gesunder Verpflegung in Krankenhäusern. Das Potenzial, einen spürbaren Beitrag für mehr Nachhaltigkeit zu leisten, ist also groß.

Viele Akteure setzen sich bereits mit einer Wende im Gesundheitswesen in ökologischer, sozialer und ökonomischer Hinsicht auseinander. Der Schalter lässt sich im Gesundheitswesen jedoch nicht einfach „auf grün“ umlegen. Damit nachhaltigkeitsorientierte Maßnahmen wirken können, sind neben einer breiten Beteiligung aller Akteure auch große, systemische Ansätze nötig. Daher ist Nachhaltigkeit für das Gesundheitswesen Verantwortung, Herausforderung und Chance zugleich.

Die Zukunftsfähigkeit unseres Handelns im Fokus

Finanzlücken, ein hoher Ressourcenverbrauch von Gesundheitsdienstleistungen oder Fachkräftemangel: Viele Zukunftsfragen der Gesundheitsversorgung drehen sich darum, wie wir Ressourcen verantwortungsvoll verteilen können. Da muss auch die Frage der Nachhaltigkeit eine wichtige Rolle spielen. Denn vereinfacht betrachtet, ist nichts nachhaltig, was auf Dauer in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht schädliche Auswirkungen hat. Es geht somit nicht nur darum, umweltfreundliche Materialien zu verwenden, Ökostrom zu nutzen oder Abfall zu trennen. Ökonomische und soziale Faktoren gehören ganz wesentlich dazu. Der Nachhaltigkeitsgedanke rückt die Trag- und Zukunftsfähigkeit unseres Handelns in den Fokus. Für das Gesundheitswesen bedeutet das zum Beispiel, Gesundheitskompetenz und Prävention zu stärken, Über- und Fehlversorgung zu vermeiden und gute Arbeitsbedingungen sicherzustellen. Dabei müssen diese Themen systematisch miteinander vernetzt werden: Denn wird die Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen etwa durch Prävention reduziert, entlastet dies die Umwelt, das Personal im Gesundheitssektor und die Finanzen. Das stärkt wiederum die Resilienz des Gesundheitssystems insgesamt – hier besteht dringender Handlungsbedarf. Dabei sind wir alle gefordert.

Nachhaltigkeit als fester Bestandteil der TK

Die TK ist als Partner für Versicherte in der Versorgung, als Stakeholder in der Politik und als Arbeitgeber von über 15.000 Mitarbeitenden an rund 230 Arbeitsstandorten deutschlandweit tätig. Allein durch unser Aufgabenfeld können wir als Deutschlands größte Krankenkasse viel Nachhaltiges bewirken. Unsere Nachhaltigkeitsstrategie umfasst daher den gesamten Geschäftsprozess der TK – auch die vor- und nachgelagerten Schritte. In vier Handlungsfeldern haben wir uns konkrete Ziele gesetzt: In den Bereichen Klima- und Umweltschutz, Beschaffung, Gesundheitswesen und Gesellschaft sowie als verantwortungsvoller Arbeitgeber arbeiten wir an verschiedensten Maßnahmen.

Unsere Nachhaltigkeitsvision: Einen Beitrag zu einer gesunden, nachhaltigen Lebenswelt zu leisten – die Basis für die Gesundheit unserer Versicherten. Das Nachhaltigkeitsmanagement der TK priorisiert und koordiniert dabei die nächsten Schritte. Als fester Bestandteil der TK-Organisationsstrukturen wollen wir Nachhaltigkeit in allen Prozessen mitdenken und entwickeln dafür konkrete Ziele mit allen Geschäftsbereichen. Von intelligenten Heizsystemen, einer klimafreundlichen Reiserichtlinie und nachhaltig zertifizierten Immobilien bis hin zu dem energieeffizienten Rechenzentrum: Wir haben bereits eine Vielzahl relevanter Maßnahmen umgesetzt. Die TK-Nachhaltigkeitskoordinatorinnen und -koordinatoren tragen maßgeblich dazu bei, das Thema in allen Geschäftsbereichen vom Großen ins Kleine zu bringen und die TK-Mitarbeitenden auf diesem Weg mitzunehmen.

Der Weg in eine nachhaltige Gesundheitsversorgung

Wir haben uns in der TK das Ziel gesetzt, nicht nur als Unternehmen selbst nachhaltiger zu werden, sondern auch darüber hinaus Impulse für ein nachhaltiges Gesundheitswesen zu setzen. Ein Ansatz, um das Ressourcenproblem des Gesundheitswesens anzugehen, ist Prävention. Krankheiten vorzubeugen, zahlt bereits auf die Faktoren Umwelt, Mensch und Finanzen ein. Doch klar ist: Menschen werden immer eine gute Gesundheitsversorgung brauchen. Daher muss diese so nachhaltig wie möglich sein. Das bedeutet: Die Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen möglichst zu reduzieren, Prozesse und Abläufe – umweltschonend – zu digitalisieren und die CO₂-Emissionen von Arztpraxen, Krankenhäusern oder Arzneimitteln selbst zu verringern.

Als Krankenkasse Anreize für eine nachhaltige Versorgung schaffen

Mit dem „Praxissiegel Nachhaltigkeit - Klima. Umwelt. Mensch“ zeichnen wir daher Arztpraxen aus, die ökologische und soziale Standards in ihre Praxisabläufe und die Versorgung integrieren. Denn von einem schonenden Umgang mit Ressourcen und optimierten Prozessen profitie-

ren neben der Umwelt auch die Arztpraxen selbst. In Online-Kursen werden die Praxen an verschiedene Nachhaltigkeitsthemen, etwa einen praxisindividuellen Hitze-schutzplan, nachhaltige Pharmakotherapie oder Team-Resilienz, herangeführt. Die Auszeichnung erfolgt nach einer Prüfung durch die Stiftung Praxissiegel e.V.. Für diese Weiterbildung erhalten die Teilnehmenden acht CME-Punkte von der Ärztekammer. Arztpraxen, die an dem TK-Vertrag der Hausarztzentrierten Versorgung teilnehmen, bekommen bei vorliegendem Siegel außerdem einen finanziellen Zuschlag.

Auch in der stationären Versorgung besteht hohes Potenzial für eine nachhaltigere Versorgung. Mit dem „Klinikreport Nachhaltigkeit - Wie weit sind Deutschlands Krankenhäuser?“ hat die TK eine repräsentative Befragung deutscher Krankenhäuser zusammen mit dem Deutschen Krankenhausinstitut (DKI) und der imug Beratungsgesellschaft für sozial-ökologische Innovationen (imug) veröffentlicht. Das Ziel: Auf den Status Quo des Nachhaltigkeitsmanagements in Krankenhäusern aufmerksam machen und daraus weitere Impulse erarbeiten. Der Report zeigt eindrücklich, dass der Weg zu einer nachhaltigen Krankenhauslandschaft noch lang ist – auch wenn einige Krankenhäuser erste Maßnahmen umgesetzt haben. So sehen Krankenhäuser beim Energiemanagement oder Ressourcenverbrauch zwar großes Potenzial, doch erfasst nur jedes zweite Krankenhaus solche Verbrauchskennzahlen, um den CO₂-Fußabdruck zu reduzieren. Und erst 42 Prozent der Krankenhäuser nutzen diese Zahlen, um daraus konkrete Maßnahmen abzuleiten. Soziale Nachhaltigkeit haben viele Krankenhäuser hingegen als relevanten Hebel für ihre Attraktivität als Arbeitgeber erkannt und fördern die Gesundheit, Diversität und Inklusion ihres Personals (84 Prozent). Für einen besseren Transfer zwischen Theorie und Praxis arbeitet die TK mit dem DKI aktuell an Unterstützungsformaten für Krankenhäuser.

Handlungsspielraum zugunsten von Nachhaltigkeit erweitern

Nachhaltigkeit verlangt von gesetzlichen Krankenversicherungen derzeit viel Eigeninitiative in einem eingeschränkten Handlungsspielraum. Systemische Lösungen fehlen für gesetzliche Krankenkassen bislang: Weder im Sozialgesetzbuch noch in weiteren relevanten Gesetzen, etwa dem Bundesklimaschutzgesetz, wird nachhaltiges Handeln direkt von ihnen gefordert, beziehungsweise nur unter dem Vorbehalt der Wirtschaftlichkeit. Nachhaltigkeit in ihrem Handeln berücksichtigen sollen Krankenkassen aber dennoch – in welchem Umfang ist bislang jedoch unklar. Ganz praktisch bedeutet das beispielsweise: Bei der Beschaffung besteht Unsicherheit, ob und wie viel mehr die nachhaltige Variante eines Produkts kosten darf, sodass das Wirtschaftlichkeitsgebot erfüllt bleibt. Zwar kündigte das Bundesamt für Soziale Sicherung (BAS) bei einer TK-Veranstaltung im Juni informell an, dass die Aufsichtsbehörden mehr Nachhaltigkeit nicht im Weg stehen wollen. Eine rechtlich bindende Regelung steht bisher jedoch nicht in Aussicht – obwohl diese der Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen einen echten Schub verleihen könnte. Daher arbeiten wir mit mehreren Krankenkassen und weiteren Akteuren des Gesundheitssystems an einem Vorschlag dafür, den wir der Politik unterbreiten wollen.

Gemeinsam neue Wege gehen

Die „Herausforderung Klimawandel“ können wir nur gemeinsam bewältigen. Klimaschutz und Nachhaltigkeit dürfen keine „Nice to have“-Optionen mehr sein, sondern müssen selbstverständlich mitgedacht werden. Daher gilt es nun, in gemeinsamen Bündnissen mutig und entschlossen voranzugehen. Wir in der TK sind bereit, unseren Beitrag dazu zu leisten.

**Klinikreport Nachhaltigkeit:
Relevanz erkannt, Umsetzung
aber noch am Anfang**



Heute investieren, morgen profitieren



Andrea Galle

Vorständin, mkk –
meine krankenkasse

*„Ein nachhaltiges Gesundheitssystem
erfordert ein gesteigertes Bewusstsein für die
Eigenverantwortung jedes Einzelnen in der
Erhaltung der eigenen Gesundheit.“*

Dr. Albrecht Kloepfer: Frau Galle, wenn wir über Nachhaltigkeit reden, meinen wir zunächst ein ethisches Handlungsprinzip, damit Bedürfnisse zukünftiger Generationen nicht eingeschränkt werden. Welche Prinzipien leiten Ihr Handeln bei der mkk – meine krankenkasse?

Andrea Galle: Bei uns stehen drei Säulen paritätisch nebeneinander: Wirtschaftlich effizient, sozial gerecht, ökologisch tragfähig. Als Krankenkasse verfolgen wir unsere Ziele in allen drei Punkten gleichgewichtig. Der Mensch steht dabei immer im Mittelpunkt.

Dr. Albrecht Kloepfer: Bezüglich des ökologischen Aspekts der Nachhaltigkeit bei einer Krankenkasse. Wie reduziert die mkk – meine krankenkasse ihren ökologischen Fußabdruck?

Andrea Galle: Wir waren eine der ersten Krankenkassen, die Sprechstunden per Videochat angeboten haben. Die meisten Kundenveranstaltungen bieten wir digital an. Selbstverständlich ist unser Strom schon seit Jahren grün und kommt aus Wasserkraft, genauso wie Mülltrennung für uns kein Fremdwort ist. Was mich besonders freut: Unsere eGK wird aus recyceltem Plastik hergestellt, und mehr und mehr kommunizieren wir mit unseren Kunden und Kundinnen auch geschäftlich digital. Das heißt per E-Mail und App, wo wir bereits mehr als eine Million Kundenkontakte registriert haben.

Im kommenden Jahr werden wir in Berlin an einen anderen Standort ziehen. Er wurde besonders unter Energieeffizienzpunkten ausgewählt, hat keine herkömmliche Klimaanlage, sondern eine wassergeführte Deckenkühlung. Beim Thema Umweltschutz machen wir uns transparent und messbar und haben folgerichtig gerade unsere dritte Entsprechenserklärung nach dem Deutschen Nachhaltigkeitskodex abgeschlossen und den Nachhaltigkeitsbericht veröffentlicht.

Dr. Albrecht Klopfer: Sie haben neben den Prinzipien der ökologischen Tragfähigkeit und der wirtschaftlichen Effizienz auch von dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit gesprochen. Haben Sie ein Beispiel?

Andrea Galle: In Deutschland haben wir einen guten Mutterschutz. Allerdings greift er erst ab der 24. Schwangerschaftswoche. Was ist mit den Frauen, deren Schwangerschaft nicht glücklich verläuft, die eine Fehlgeburt erleiden? Bisher sind sie darauf angewiesen, dass der behandelnde Arzt oder die Ärztin sie krankschreibt. Letztlich bleibt es also dem Zufall überlassen, ob die Frau ausreichend Zeit erhält, sich von den seelischen und körperlichen Strapazen einer stillen Geburt zu kurieren. Das müssen wir ändern.

Dr. Albrecht Klopfer: Sie meinen, die aktuellen Mutterschutzregeln sind unsozial?

Andrea Galle: Ich plädiere für einen gestaffelten Mutterschutz bis einschließlich der 23. Schwangerschaftswoche. Die Gesellschaft sollte endlich anerkennen, dass eine Fehlgeburt nicht etwas ist, das wir abtun können wie eine milde Kopfschmerzattacke. Etwa 40.000 Frauen erfahren in Deutschland jedes Jahr dieses Schicksal. Wir müssen auf ihre Bedürfnisse eingehen. Sie sollen heilen und Kraft schöpfen. Die Zeit dafür muss ihnen garantiert sein.

Das Thema dringt langsam durch. Heute haben wir unter den Frauen eine hohe Beschäftigungsquote, so dass das Thema auch in der Arbeitswelt angekommen ist und dadurch mehr Relevanz bekommt. Und auch die Bundesländer erkennen Handlungsbedarf; sie haben sich im Bundesrat für einen gestaffelten Mutterschutz ausgesprochen.

Dr. Albrecht Klopfer: Was müsste geschehen, damit Ihre Ideen Wirklichkeit werden?

Andrea Galle: Zunächst: Dem Thema mehr Raum und Öffentlichkeit geben. Immer mehr Politikerinnen und Politiker sehen, Frauen dürfen nach einer Fehlgeburt anderntags nicht zur Arbeit geschickt werden. Eine fraktionsübergreifende Initiative prüft die Umsetzung für einen gestaffelten Mutterschutz. Diese Initiative unterstützen wir nach Kräften. Der gestaffelte Mutterschutz zählt auch unter ökonomischen Aspekten auf das Thema Nachhaltigkeit ein.

Dr. Albrecht Klopfer: Die Koalition hat sich dafür ausgesprochen, den Mutterschutz auf die 20. Schwangerschaftswoche vorzuziehen.

Andrea Galle: Das ist aus meiner Sicht zu kurz gesprungen. Ich halte es für richtig, ein Staffelmodell zu etablieren, welches sich auf die Anzahl der Schwangerschaftswochen bezieht. Somit würden wir Frauen zeigen, dass wir ihre Bedürfnisse respektieren und diesen angemessener entsprechen, als mit einem bloßen Vorziehen von der 24. auf die 20. Woche.

Dr. Albrecht Klopfer: Inwiefern zählt das Thema Mutterschutz auf Nachhaltigkeit ein?

Andrea Galle: Von Frauen zu verlangen, nach einer Fehlgeburt trotz Hormonumstellung und Trauer einfach so weiter zu funktionieren, kann fortwährende psychische Auswirkungen haben. Eine Auswertung der IKK hat ergeben, dass etwa 60 Prozent der Frauen im Anschluss an eine Fehlgeburt psychisch erkranken.

Ein gestaffelter Mutterschutz wäre unter sozialen aber auch etwa für Unternehmen unter wirtschaftlichen Aspekten sehr nachhaltig, denn auch Arbeitgeber haben ein Interesse, dass ihre weiblichen Beschäftigten solche Schicksalsschläge gut bewältigen können und nicht in ihrer beruflichen Entwicklung beeinträchtigt sind.

Dr. Albrecht Kloepfer: Der Gesundheitssektor in Deutschland soll bis 2029 klimaneutral werden, so das Ziel des Deutschen Ärztetags von 2021. Wo stehen wir heute bei diesem Thema?

Andrea Galle: Im Gesundheitswesen liegen große Potentiale, insgesamt nachhaltiger zu wirtschaften, Ressourcen zu schonen und CO₂-Emissionen zu reduzieren. Gerade jetzt, im Strukturwandel, haben wir große Chancen, uns auf dieses Thema zu konzentrieren.

Es ließen sich Berge von Medikamentenmüll vermeiden, wenn z.B. Packungsgrößen bei Verordnungen nicht das Maß der Dinge wären. Auch das Thema Verpflegung im Krankenhaus verdient einen stärkeren Fokus. Auch das Thema Verpflegung kommt in den Fokus. Allein 18 Prozent der CO₂-Emissionen eines Krankenhauses gehen auf das Konto Verpflegung. Es ist durchaus von Vorteil, wenn Nachhaltigkeit und klimabewusstes Wirtschaften auch in Krankenhausküchen Fuß fasst. Mehr noch, wenn Ernährung als Teil des ärztlichen Konzepts verstanden wird. Genau daran arbeiten wir mit der Uniklinik Essen im Projekt „Food for the Soul and the Planet“. Ich glaube, wir dürfen nicht nachlassen, uns gegenseitig für das Thema Nachhaltigkeit zu motivieren. Sehr große Schritte machen wir gerade bei der Digitalisierung.

Dr. Albrecht Kloepfer: Welche Vorteile der Digitalisierung meinen Sie?

Andrea Galle: Die Telematikinfrastruktur sichert uns eine stabile Vernetzung der medizinischen Versorgung. Ob bei der E-AU oder beim E-Rezept: Die Infrastruktur funktioniert. Die wichtigste TI-Anwendung starten wir Anfang des nächsten Jahres.

Die ePA ist das größte Projekt. Ich bin ziemlich zuversichtlich, dass es gut klappt. Die unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure haben gerade in der jüngsten Vergangenheit sehr konstruktiv zusammengearbeitet.

Dr. Albrecht Kloepfer: Welche Initiativen hat die mkk - meine Krankenkasse unterstützt?

Andrea Galle: Hamburg und Umgebung wurde 2023 zur ersten Modellregion für digitale Gesundheit. Arztpraxen, Kliniken, Partner aus der Industrie, von Verbänden und Krankenkassen haben gemeinsam neue und bestehende digitale Anwendungen und Dienste etabliert. Wir haben viele wertvolle Erfahrungen gemacht und Erkenntnisse gesammelt, die uns etwa bei der Implementierung der ePA nützen werden.

Dr. Albrecht Kloepfer: Strahlt diese Kooperation der Akteure dauerhaft aus?

Andrea Galle: Unbedingt. Es haben sich neue, bundesweite Kooperationen entwickelt. Unsere Kommunikationsverantwortlichen bereiten seit Monaten gemeinschaftlich den Rollout der ePA für alle vor. TI-Verantwortliche besprechen mit der Gematik kontinuierlich alle technischen Fragen. Die Kommunikation mit Leistungserbringenden wird gemeinsam koordiniert.

Beim Projekt ePA sehen wir, wieviel konstruktive Energie frei wird, wenn alle an einem Tisch sitzen. Besonders freut mich, dass in diesen Runden kein Platz ist für Konkurrenz. Es mag pathetisch klingen, aber bei der Implementierung der ePA für alle zeigt die GKV, wie stark sie ist. Ich glaube, wir werden den Schwung dieser Gemeinsamkeiten auch bei anderen Nachhaltigkeitsprojekten produktiv einsetzen.

Dr. Albrecht Kloepfer: Können Patientinnen und Patienten etwas dazu beitragen, dass das Gesundheitssystem nachhaltiger wird?

Andrea Galle: Patientinnen und Patienten können etwa darauf achten, dass sie keine Doppeluntersuchungen auslösen. Aber die nachhaltigste Maßnahme überhaupt ist, in die Gesunderhaltung der Menschen zu investieren und Krankheiten zu vermeiden.

Damit meine ich gerade nicht, die Ansätze, die im aktuellen Entwurf des sogenannten „Gesunde-Herz-Gesetz“ durch das BMG verfolgt werden: Es zielt darauf ab, abzuwarten, bis Krankheitssymptome da sind, die man dann in Massenscreenings aufspürt, um die Menschen im Anschluss unter Statine zu setzen.

Die Botschaft, die von diesem Gesetz ausgeht, ist: „Pillen statt Turnen“. Gerade das ist nicht nachhaltig. Ein Massenscreening wirkt wie eine Streusandbüchse, und wir werden keine Krankheit vermeiden, sondern mehr Menschen zu Fällen machen und den Verbrauch an Medikamenten steigern. Deshalb ist es wichtig, entschieden den Bestrebungen des BMG entgegenzutreten, die Angebote der Kassen einzuschränken.

Aber wir alle können dafür sorgen, dass wir lieber später als früher zu Patientinnen und Patienten werden, indem wir auf unsere Gesundheit achten und vorsorgen. Die mkk – meine Krankenkasse hilft beim gesunden Lebensstil und bietet viele Angebote zur Prävention.

Dr. Albrecht Kloepper: Welche Trends und Entwicklungen sehen Sie in den nächsten fünf bis zehn Jahren im Bereich der Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen?

Andrea Galle: Plakativ gesagt: Das Gesundheitswesen in Deutschland verursacht mehr Schadstoffemissionen als der Flugverkehr. Angesichts der globalen Entwicklung ist nachhaltiges Handeln zwingend notwendig. Deswegen müssen Politikerinnen und Politiker sehr strenge Maßstäbe zur Nachhaltigkeit in den kommenden Jahren anlegen. Immerhin ist unser Gesundheitssystem für 5,2 Prozent der nationalen Treibhausgasemissionen verantwortlich. Hauptemittenten sind dabei die Krankenhäuser. Die Bereiche Wärmeversorgung, Verpflegung, Infrastruktur und Medikamentenversorgung machen den größten Anteil in den Kliniken aus.

Insofern sind vor allem Klinikbetreiber und Landespolitikerinnen und -politiker gefragt, gute Nachhaltigkeitsprojekte zu entwickeln und diese konstruktiv umzusetzen. Jede Investition in das Thema nützt uns allen und mildert auch die gesundheitlichen Folgen der Klimakrise ab.

Dr. Albrecht Kloepper: Gibt es politische oder regulatorische Änderungen, die Sie sich wünschen würden, um Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen besser zu fördern?

Andrea Galle: Die innovativste Änderung wäre, dass Gesundheitswesen von einem kurativen zu einem präventiven System zu entwickeln und Gesundheitsversorgung neu zu denken. Allein der Begriff „GesundheitsVERSORGUNG“ grenzt sprachlich die Gesunderhaltung aus. Wir müssen heute in Gesunderhaltung investieren, um perspektivisch die Kosten in den Griff zu bekommen. Das ist die nachhaltigste Maßnahme.

Es ist dringend notwendig, diese Darf's-ein-bisschen-mehr-sein-Mentalität aufzugeben. Geld über Probleme zu kippen und zu hoffen, dass sich etwas ändert, ist nicht nachhaltig. So entsteht auch keine Qualität, denn die kann man nicht kaufen. Qualität müssen wir uns erarbeiten und das geht am besten gemeinsam.

Auch Politikerinnen und Politiker sollten verstehen, dass es die interprofessionelle Zusammenarbeit aller Akteure braucht, nicht nur die aus dem klassischen Gesundheitswesen. Sie finden sich in Kitas und Schulen, wenn es darum geht, die Basis für resiliente Gesundheitskompetenz zu schaffen. Sie finden sich bei kommunalen Wohnungsbauträgern, wenn es um gesundes Wohnen im Alter geht. Sie finden sich bei Startups aus der Digital-Szene, wenn es darum geht, unsere Abläufe und Services nachhaltiger zu gestalten.

Auch die Bundesministerien müssten interprofessioneller zusammenarbeiten. Denn nicht nur das BMG schreibt Gesetze, die auf die Gesundheit der Menschen in einem nachhaltigen Umfeld wirken.

Ich wünsche mir mehr politische Unterstützung. Die Politik möge verstehen: Krankenkassen sind Teil der Lösung, wenn es darum geht, das Gesundheitswesen nachhaltiger aufzustellen. Wir tragen mit Verträgen, die wir schließen, dazu bei, Klimaziele zu erreichen. Wir klären die Bevölkerung darüber auf, wie der Klimawandel krank macht und bieten proaktive und präventive Versorgungsberatungen. Wir können durch die Auswertung unserer Daten auch Fälle akuter und schwerwiegender Gesundheitsgefährdungen identifizieren und proaktiv Kontakt mit den Versicherten aufnehmen und zu möglichen Leistungen beraten. Paragraf 25b im Gesundheitsdatennutzungsgesetz gibt Krankenkassen diese Möglichkeit; nun muss es in die hürdenfreie Umsetzung gehen.

Die vom Gesetzgeber getroffenen Einschränkungen wirken leider behindernd, das volle Potential auszuschöpfen und erlauben Datennutzung grundsätzlich erst, wenn Krankheiten schon da sind.

Unsere Kundinnen und Kunden erwarten etwas anderes. Sie möchten uns als Partnerin an ihrer Seite haben, um auf gesunde Weise möglichst alt zu werden. Deshalb wäre es für mich der logische Schritt, auch hier die Datennutzung zu erlauben. Wenn ich das als Appell formulieren darf: Liebe Politikerinnen und Politiker, macht mehr Ermutigungsgesetze und weniger Verbotsgesetze!

Dr. Albrecht Kloepper: Vielen Dank für das Gespräch!



Nachhaltigkeit in der Gesundheitsversorgung – Best Practice aus dem Arzneimittelbereich



Dr. Barthold Deiters,
Member of Executive Board,
Pharmaceuticals,
GWQ ServicePlus AG

Jenny Kossian,
Lead Expert Sustainability,
GWQ ServicePlus AG

Wir müssen nachhaltig nach innen und außen agieren. Denn nur so können wir glaubwürdig am Markt umsetzen, was wir selbst im Unternehmen leben.

Nachhaltigkeit als gelebte Unternehmenskultur

Die GWQ ServicePlus AG (GWQ) ist ein Gemeinschaftsunternehmen von und für Krankenkassen. Durch innovative Lösungen optimieren wir die Gesundheitsversorgung und schaffen damit Mehrwerte für die Versicherten unserer Kunden. Mittlerweile vertrauen drei Viertel aller gesetzlichen Krankenkassen auf Lösungen der GWQ. Über 24 Millionen Versicherte werden täglich mit unseren Produkten versorgt. Das Portfolio umfasst Angebote und Dienstleistungen rund um Arzneimittel, Hilfsmittel, Versorgungsmanagement und Datenanalysen. Damit steht die GWQ mit ihrem Kerngeschäft in direktem Zusammenhang mit dem 3. Sustainable Development Goal der UN „Gesundheit und Wohlergehen“ und hat einen großen Einfluss auf Umwelt und Gesellschaft.

Als langjährige Innovationstreiberin hat sich die GWQ zum Ziel gesetzt, auch beim Thema Nachhaltigkeit eine Vorreiterrolle einzunehmen. Dabei verfolgen wir einen ganzheitlichen Ansatz, der die Dimensionen Ökonomie, Ökologie und Soziales in Einklang bringt.

Bereits vor einigen Jahren sind wir mit einzelnen nachhaltigen Maßnahmen gestartet. Im März 2023 haben wir dann begonnen, ein professionelles Nachhaltigkeitsmanagement aufzubauen. Frühere Initiativen wurden strukturiert zusammengefasst und neue Maßnahmen planvoll entwickelt. Wie sich zeigte, waren Maßnahmen wie die Nutzung von Ökostrom und Recyclingpapier, das Angebot von Jobtickets und Leasingfahrrädern und vieles mehr bereits ein fester Bestandteil in unserem Unternehmen. Im Zusammenhang mit dem Umzug in ein neues nachhaltiges Bürogebäude wurde beispielsweise ein offenes Bürokonzept entwickelt. Ziel dieses so genannten NewGWQ-Ansatzes ist es, eine moderne, nachhaltige und gesunde Arbeitsumgebung zu schaffen. Elemente wie Remote Working, unterschiedliche Funktions- und Besprechungsräume oder eine kreativitätsfördernde und stressreduzierende Farbgestaltung sind nur einige Beispiele, die optimale Bedingungen für gemeinsames und effizientes Arbeiten schaffen.

Als verantwortungsvolle Arbeitgeberin hat die GWQ dabei großen Wert auf die Förderung von Zufriedenheit und Gesundheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gelegt. Schließlich sind unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die wichtigste Ressource in unserem Unternehmen, und nur was wir selbst im Unternehmen leben, können wir auch glaubwürdig am Markt umsetzen.

Mit dem NewGWQ-Ansatz haben wir auch den Raum für interdisziplinäre Ideenentwicklung geschaffen. In speziellen Workshops arbeiten wir kontinuierlich daran, unser eigenes Angebot nachhaltiger zu gestalten und die Nachhaltigkeit in der Gesundheitsversorgung weiter voranzutreiben.

Als Gesundheitsdienstleister ist es uns ein besonderes Anliegen, die Gesundheitsversorgung für unsere Kunden resilienter und zukunftsfähiger zu gestalten und dabei eine Vielzahl von Versicherten zu erreichen. Damit stärken wir die ökologische, ökonomische und soziale Wirkung für unsere Kunden und deren Versicherte. Seit jeher bündelt die GWQ die gemeinsamen Interessen der Krankenkassen und kann diese Synergien auch beim Thema Nachhaltigkeit gewinnbringend nutzen. So konnten wir gemeinsam mit unseren Kunden bereits eine klimaresiliente Versorgung in unserem Hausarzt+ Vertrag in Baden-Württemberg implementieren und unterstützen das Qualitätssiegel „Nachhaltige Praxis“, das vom aQua-Institut und der Techniker Krankenkasse initiiert wurde.

Herausforderungen im Gesundheitswesen

„Eine intakte Umwelt fördert eine gesunde Entwicklung der Menschen und ist neben den sozialen und ökonomischen Einflüssen eine wichtige Voraussetzung für gute Lebensqualität“ (Umweltbundesamt)¹. Der Klimawandel wirkt sich jedoch stark auf unsere Gesundheit aus und stellt somit eine große Herausforderung für das Gesundheitswesen dar. Klimatische Veränderungen führen beispielsweise zur Ansiedlung bislang noch exotischer Krankheitserreger.

Das Risiko für Hauterkrankungen durch UV-Strahlung steigt, Allergien und Asthma nehmen durch erhöhte Pollenbelastung und Luftschadstoffe zu. Die Gefahr, Schlaganfälle und Herzinfarkte zu erleiden, wird größer. Extreme Hitzeereignisse können unter anderem bestehende Erkrankungen verschlimmern, zu unnötigen Krankenhausaufenthalten oder im schlimmsten Fall zum Tod führen. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bezeichnet den Klimawandel als „die größte Gesundheitsbedrohung für die Menschheit“ (WHO, 2021)².

Zudem hat der Gesundheitssektor erhebliche Auswirkungen auf die Umwelt. Mit geschätzten fünf Prozent der jährlichen Treibhausgasemissionen trägt er stärker zur Erwärmung der Erdatmosphäre bei als beispielsweise der Schiffs- oder Flugverkehr. Die größten negativen Auswirkungen haben vor allem die Lieferketten der Medizinprodukte. Sie sind für 71 Prozent der CO₂-Emissionen im Gesundheitswesen verantwortlich. Aber auch Gesundheitseinrichtungen wie Krankenhäuser tragen zu einer erheblichen Umweltbelastung bei. So zeigen Daten, dass ein Krankenhausbett pro Jahr durchschnittlich so viel Energie verbraucht wie etwa vier Einfamilienhäuser³. Als Krankenkassenorganisation ist unser Fußabdruck vergleichsweise gering, da wir über keine eigene Produktion oder aufwendige Logistik verfügen. Umso wichtiger erscheint es uns, mit unserem Handeln Einfluss auf die Prozesse und Akteure im Gesundheitswesen zu nehmen. Dabei geht es nicht nur um die Verringerung der Umweltauswirkungen, sondern auch um die Bewältigung der sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen im Gesundheitsbereich.

Gerade vor dem Hintergrund der alarmierenden Entwicklungen hinsichtlich Demografie und Fachkräftemangel wird der Handlungsbedarf deutlich. Denn bis 2030 wird die Zahl der Pflegebedürftigen in Deutschland auf ca. 6 Millionen steigen, während die Zahl der Erwerbstätigen sinkt⁴. Weitere fünf Jahre später werden in Deutschland rund 11.000 Hausärzte fehlen⁵.

Der Umgang mit knapper werdenden Ressourcen wird auch im Gesundheitswesen immer wichtiger, wenn wir das Solidaritätsprinzip in der Krankenversicherung für künftige Generationen aufrechterhalten wollen. Dies erfordert ein Umdenken hin zu mehr Prävention und Vorsorge. Denn am nachhaltigsten ist der gesunde Mensch, der keine Ressourcen im Gesundheitswesen verbraucht. Gleichzeitig müssen erkrankte Menschen gezielter behandelt werden, um Strukturen der Über-, Unter- und Fehlversorgung aufzubrechen.

Nachhaltige Arzneimittelproduktion fördern

Der Arzneimittelsektor ist ein gutes Beispiel für die großen Herausforderungen. Einerseits spielt er eine wichtige Rolle für den Schutz und die Förderung der Gesundheit. Andererseits trägt er durch seine chemikalienintensive Produktion erheblich zu Umwelt- und Klimabelastungen und damit zur Beeinträchtigung unserer Gesundheit bei. Bislang fehlt eine genaue Erfassung der Treibhausgasemissionen für den deutschen Arzneimittelsektor. In Ländern wie England oder Österreich haben Berechnungen ergeben, dass Arzneimittel 20 Prozent der Emissionen des Gesundheitswesens ausmachen. Damit ist die pharmazeutische Industrie weltweit für mehr Emissionen verantwortlich als die Automobilindustrie⁶.

Diese Zahlen waren für die GWQ Anlass genug, Nachhaltigkeitsaspekte im Arzneimittelbereich zu prüfen und nach Möglichkeit umzusetzen. In einem ersten Schritt wurden Expertinnen und Experten von Krankenkassen und Pharmaindustrie sowie Vergaberechterspezialistinnen und -experten zusammengebracht, um gemeinsam Stell-schrauben zu finden, die langfristig einen echten Nutzen für die Umwelt generieren und helfen, Ressourcen zu schonen. Daran schloss sich eine Markterkundung an. Die aus den verschiedenen Aktivitäten gewonnenen Erkenntnisse wurden regelmäßig in einer eigens gegründeten AG Sustainability mit Vertreterinnen und Vertretern unserer Kundenkassen diskutiert und bewertet. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der AG war es wichtig, Kriterien zu definieren, die zu einer nachhaltigen Veränderung

in der pharmazeutischen Industrie, insbesondere zu einer umweltgerechten Verbesserung der Arzneimittelproduktion, führen. Dabei wird erwartet, dass Wirkstoffproduzenten in der EU sowie in den USA, in Japan und Australien eher derartige Standards einhalten können. Durch eine höhere räumliche Nähe der Produktionsstandorte und stabile Lieferketten kann eine Einführung von Umweltstandards möglicherweise mittelfristig auch die Versorgungssicherheit mit Arzneimitteln in Deutschland verbessern.

Best Practice – Umweltzertifikate als Zugangskriterium für Generika- Ausschreibungen

Gemeinsam mit 35 Betriebs- und Innungskrankenkassen startete die GWQ im April 2024 ihre erste Generika-Ausschreibung unter Berücksichtigung von Nachhaltigkeitskriterien. Die SBK Siemens-Betriebskrankenkasse, die BMW BKK sowie weitere Kundenkassen erarbeiteten gemeinsam mit der GWQ das Ausschreibungskonzept. Ausgeschrieben wurden insgesamt acht Lose für umweltintensive Wirkstoffe und Wirkstoffkombinationen wie beispielsweise das Beruhigungs- und Schlafmittel Oxazepam oder die Verhütungskombination Levonorgestrel und Ethinylestradiol. Voraussetzung für die Teilnahme an der Ausschreibung war das Vorliegen eines der anerkannten Umweltzertifikate EMAS (Eco-Management und Audit Scheme) oder DIN ISO 14001. Beide Zertifikate haben zum Ziel, die Umweltauswirkungen von Unternehmen zu reduzieren.

Von den acht ausgeschriebenen Wirkstoffen konnten sieben im Rahmen der Ausschreibung vergeben werden. Trotz der hohen Anforderungen waren alle Angebote attraktiv. Ein deutlicher Beleg dafür, dass sich Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit nicht per se ausschließen. Das Ergebnis zeigt zudem, dass viele Anbieterinnen und Anbieter bereits umweltbewusst aufgestellt sind. Darüber hinaus hat die Ausschreibung das Bewusstsein für mehr Nachhaltigkeit in der chemisch-pharmazeutischen Industrie und im GKV-Umfeld deutlich erhöht.

Unser Erfolg zeigt, dass nachhaltige Lösungen im Pharmabereich möglich sind und wirtschaftlichen Zielen nicht entgegenstehen. Wir sind überzeugt, dass der Aspekt Nachhaltigkeit in Zukunft auch in diesem Sektor stark an Bedeutung gewinnen wird. Die GWQ wird jedenfalls den eingeschlagenen Weg gemeinsam mit ihren Kunden konsequent weitergehen und die vielfältigen noch ungenutzten Potenziale für weitere Mehrwerte ausschöpfen.

**Umwelt nachhaltig nutzen,
Effizient steigern –
EMAS, das Gütesiegel der EU**



**ISO 14001 – Umwelt-
managementsystemnorm**



Quellen

1. Umwelt und Gesundheit (Umweltbundesamt)
2. Klimawandel und Gesundheit (RKI)
3. enegiesparfiebel (viamedica-stiftung.de)
4. Zahl der Pflegebedürftigen steigt bis 2070 deutlich an (Statistisches Bundesamt)
5. 2035 fehlen in Deutschland rund 11.000 Hausärzte – Experten empfehlen den Aufbau von Gesundheitszentren (Robert Bosch Stiftung)
6. Nachhaltigkeit im Arzneimittelwesen stärken (CPHP - Centre for Planetary Health Policy)

Klimaschutz in der Selbsthilfe



Jessika Knauer
Projektmitarbeiterin,
BAG SELBSTHILFE

Damit alle Menschen in Zukunft gesund auf der Erde leben können, braucht es mehr Nachhaltigkeit und Klimaschutz. Die BAG SELBSTHILFE zeigt Wege auf, um das Klima und somit die Gesundheit besonders vulnerabler Personen zu schützen.

In Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen schließen sich Menschen zusammen, um sich zum Umgang mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen auszutauschen. Der Klimawandel birgt gerade für diese Personengruppe neue Herausforderungen. Schon jetzt übernimmt die Selbsthilfe zahlreiche Aufgaben, die der Gesundheit von Menschen mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen direkt oder indirekt dienen: Verbände, Gruppen und Aktive ermöglichen einen kontinuierlichen interdisziplinären Wissensaustausch. Sie beseitigen Informationsdefizite und schließen Beratungslücken. Sie vertreten die Rechte der Patientinnen und Patienten und die Interessen ihrer Mitglieder. Sie stellen Partizipation auf allen Ebenen sicher und setzen sich für eine Verbesserung der persönlichen, sozialen und politischen Lebensumstände ein¹.

„Bei allen Aufgaben und Tätigkeiten steht der Gesundheitsschutz der Betroffenen immer an erster Stelle. Mit Blick auf Gegenwart und Zukunft ist es für die Selbsthilfe daher ein Muss, sich mit dem Klimawandel und im Zuge dessen mit den Themen Klimaschutz und Klimaanpassung auseinanderzusetzen“, sagt Dr. Martin Danner, Geschäftsführer der BAG SELBSTHILFE.

Die schlechte Nachricht ist: Alle Maßnahmen zur Klimaanpassung – egal ob baulich, organisatorisch, strukturell oder individuell – werden irgendwann an ihre Grenzen stoßen. Die gute: Klimaschutzmaßnahmen, die genau das verhindern können, sind für die Selbsthilfe gewissermaßen ein Selbstläufer. Viele Maßnahmen, die dem Klima nützen, nützen ganz automatisch auch der Gesundheit – und vice versa.

Um diese Zusammenhänge aufzuzeigen und Verbände wie Betroffene zum Handeln zu motivieren, hat die BAG SELBSTHILFE im Jahr 2022 das Projekt „Klimawandel und Selbsthilfearbeit“ gestartet (siehe Infobox) – mit dem Ziel, einen Beitrag zum Abmildern der Erderwärmung und der damit verbundenen Folgen zu leisten.

Risiko und Chance in einem

Die Erderwärmung und die damit verbundenen klimatischen Veränderungen sind die größte gesundheitliche Bedrohung im 21. Jahrhundert. Sie zerstören sukzessive die Grundlagen für ein gesundes Leben: saubere Luft, ausreichend Trinkwasser, eine sichere Versorgung mit Essen und eine sichere Unterkunft. Darüber hinaus beeinflusst der Klimawandel gesellschaftliche Faktoren, die über den individuellen Gesundheitszustand entscheiden – wie zum Beispiel ein gleichberechtigter Zugang zur gesundheitlichen Versorgung².

Andersherum betrachtet könnte der Kampf gegen den Klimawandel auch „die größte Chance für die globale Gesundheit des 21. Jahrhunderts sein“. Das folgerten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Lancet-Kommission für Gesundheit und Klimawandel in ihrem Bericht aus dem Jahr 2015³. Hierbei kommt es auf jedes Zehntel Grad an, um die gesundheitlichen Folgen so gering wie möglich zu halten⁴.

Die Rolle der gesundheitsbezogenen Selbsthilfe

Menschen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen zählen zu den Personengruppen, die von den Folgen des Klimawandels besonders stark betroffen sein werden. Um diese Folgen abzumildern, können Selbsthilfegruppen und -aktive an verschiedenen Punkten ansetzen. Sie können beispielsweise Zugang zu Informationen ermöglichen und Betroffene für die gesundheitlichen Folgen sensibilisieren. Sie können als Vorreiter und Vorbild andere Menschen inspirieren und motivieren. Und sie können dazu beitragen, politische Veränderungen einzufordern und Möglichkeiten zum Handeln zu schaffen.

Diese Möglichkeiten zum Handeln sind vielen Menschen verwehrt. Dem Engagement für Klimaschutz sind aktuell noch viele strukturelle Grenzen gesetzt, die ein klimafreundliches Verhalten erschweren oder unmöglich machen. Viele Bemühungen, selbst anders zu handeln oder aber Menschen zum Handeln zu motivieren, stehen in Konkurrenz zu unserer Lebenswirklichkeit⁵. Das fängt bei hohen Preisen für nachhaltig produzierte Produkte wie Lebensmittel oder Kleidung an und hört bei Barrieren

beim Bahnreisen auf. „Es ist ganz normal, dass Menschen den einfacheren, bequemeren oder auch kostengünstigeren Weg wählen. Dass sie Klimaschutz hintenanstellen oder sich schlichtweg nicht leisten können, kann man ihnen nicht zum Vorwurf machen“, so Martin Danner.

Möglichkeiten zum Handeln schaffen

Die Frage ist also: Was können Verbände und Aktive tun, um ein klimafreundliches Verhalten zu erleichtern und „bequem“ zu machen? Abhängig von Faktoren wie Ort, Verbandsgröße und Budget gibt es hierfür unzählige Möglichkeiten mit unterschiedlichem Aufwand. Veronika Bäcker, Präsidentin der Deutschen MigräneLiga, die das Klimawandel-Projekt der BAG SELBSTHILFE mit initiiert hat, rät zu kleinen Schritten für den Anfang: „Lassen Sie sich nicht von den großen Maximalforderungen abschrecken. Überlegen Sie sich besser jedes halbe Jahr eine Kleinigkeit, die Sie ändern können.“ Das sei leichter umzusetzen und würde dazu beitragen, dass kleine Schritte zur Gewohnheit werden.

Kleine klimafreundliche Schritte können bereits das Umstellen der Druckervoreinstellungen auf beidseitigen Druck, das Reduzieren gedruckter Informationsmaterialien oder der Wechsel zu Ökostrom sein. Auf Veranstaltungen können Verbände unter anderem vegetarische Buffets anbieten und Essensreste spenden. In der Büroorganisation können sie versuchen, Büromaterialien wie Möbel und Technik aus zweiter Hand zu beschaffen. Und für eine nachhaltige Fahrt vom Büro nach Hause können Kolleginnen und Kollegen Fahrgemeinschaften bilden.

Im Vergleich zu großen Emittenten wie der Landwirtschaft oder dem Verkehrssektor sind das nicht die ganz großen Hebel, die den notwendigen strukturellen Wandel vorantreiben und den Klimawandel eindämmen werden. Dennoch sind auch kleine Maßnahmen ein wichtiger Teil des großen Ganzen. „Der Einfluss der Selbsthilfe auf den weltweiten Treibhausgasausstoß ist natürlich vergleichsweise gering. Die Antwort darauf ist aber nicht, dass wir uns allesamt aus der Verantwortung ziehen“, sagt Martin Danner. „Der Einsatz für Klimaschutz und Gesundheitsschutz und eine lebenswerte Zukunft ist eine

gemeinschaftliche Aufgabe, für die wir jeden Kopf und jede Hand brauchen.“

Win-Win für Klima und Gesundheit

Klimaschutz muss und sollte für die Menschen in der Selbsthilfe jedoch keine zusätzliche Belastung sein. Viele sind durch Krankheit und Behinderung ohnehin schon stark gefordert. Woher sollen sie die Kraft und Zeit nehmen, um noch eine weitere Aufgabe in Angriff zu nehmen, die man als einzelner Mensch ohnehin nicht bewältigen kann? Warum sich zusätzlich Klimaschutz „aufbürden“?

Individuell gesehen sprechen für den Klimaschutz – neben den mittel- und langfristigen gesundheitlichen Vorteilen – zwei weitere Gründe: das psychische Wohlbefinden und das Steigern der Resilienz, also der Widerstandsfähigkeit gegenüber Belastungen. Lea Dohm, die als Psychotherapeutin und Psychologin bei der Deutschen Allianz Klimawandel und Gesundheit (KLU) arbeitet und das Klimaprojekt aktuell wissenschaftlich begleitet, hat sich mit der „psychisch gesunderhaltenden Wirkung“ von Klimaschutz bereits auseinandergesetzt. Sie sagt: „Gemeinschaftliches Engagement im Klimaschutz ist ein Win-Win: Wir schützen damit nicht nur das Klima. Durch die Verbindung mit anderen Menschen und das Erfolgserleben erfahren wir auch eine Selbstermächtigung und ein Empowerment, was wiederum unserer psychischen Gesundheit guttut.“ Ein Engagement für Klimaschutz fühle sich dann automatisch viel besser an, als in der eigenen frustrierten Untätigkeit zu verharren.

Bei Problemen wie dem Klimawandel, bei denen sich Menschen schnell hilflos und ohnmächtig fühlen, ist das Etablieren eines Gemeinschaftsgefühls bedeutend – sei es, um zusammen auf gemeinsame Ziele wie Klimaschutz oder Klimaneutralität hinzuarbeiten oder um Menschen in Krisensituationen zu unterstützen, Gemeinschaft zu fördern und so die Resilienz auch auf kollektiver Ebene zu stärken. Für die Selbsthilfe ist das Zusammenbringen von Menschen quasi ein Heimspiel, so Lea Dohm. „Bedingt durch ihre Gruppenstruktur hat die Selbsthilfe beim Anstoßen und Umsetzen von Maßnahmen einen riesigen Vorteil.“

Diese Strukturen können Verbände nutzen. „Stabile soziale Strukturen, wie wir sie in der Selbsthilfe vorfinden, ermöglichen nachhaltige Verhaltensänderungen zum Wohle des Klimaschutzes“, sagt Martin Danner. „Und es ist genau, was wir brauchen: dass klimafreundliches Verhalten nachhaltig wird.“

Die BAG SELBSTHILFE unterstützt mit ihrem Projekt „Klimawandel und Selbsthilfearbeit“ Selbsthilfeorganisationen dabei, klimafreundlicher zu agieren, und Rahmenbedingungen für eine klimafreundliche und gesunde Lebensweise zu schaffen. Oberstes Ziel ist es, die Gesundheit von Menschen mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen bestmöglich zu schützen. Um dieses Ziel zu erreichen, erstellt das Projektteam Arbeits- und Informationsmaterialien zu Schwerpunktthemen wie Hitze, klimafreundliche Verbandsarbeit, Ernährung und psychische Gesundheit.

Mehr zum Projekt:
[www.bag-selbsthilfe.de/
klimawandel](http://www.bag-selbsthilfe.de/klimawandel)



Quellen

1. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2021). Selbsthilfe, Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeförderung. Online verfügbar: <https://leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/selbsthilfe-selbsthilfegruppen-und-selbsthilfefoerderung/>
2. Weltgesundheitsorganisation (2023). Climate change and noncommunicable diseases: connections. Online verfügbar: www.who.int/news/item/02-11-2023-climate-change-and-noncommunicable-diseases-connections
3. Watts et al. (2017). The Lancet Countdown: tracking progress on health and climate change. Online verfügbar: [www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736\(16\)32124-9](http://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736(16)32124-9)
4. Weltgesundheitsorganisation (2023). Climate Change. Online verfügbar: www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/climate-change-and-health
5. Hamann, K. et al. (2016). Psychologie im Umweltschutz. oekom verlag. Online verfügbar: www.oekom.de/buch/psychologie-im-umweltschutz-9783865817990

Vorreiter für Klimaschutz im Krankenhaus



© Kath. Krankenhausverband, Kirsten Breustedt

Bernadette Rümmelin

Geschäftsführerin, Katholischer Krankenhausverband Deutschland e. V.

24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr. Ganz selbstverständlich erwarten die Menschen in unserer Gesellschaft in Krankenhäusern eine verlässliche und qualitativ hochwertige Gesundheitsversorgung rund um die Uhr.

Die Einrichtungen sind technisch umfassend ausgestattete Tag-und-Nacht-Dienstleister mit großem Ressourcenverbrauch, aber eben auch hohen Einsparpotenzialen. Schon seit vielen Jahren engagieren sich gerade katholische Krankenhäuser für mehr Nachhaltigkeit. Klimaschonendes Handeln ist ihnen nicht nur eine moralische Verpflichtung, sondern ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität und Mission. Es fügt sich ein in den christlichen Auftrag, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, die Schöpfung zu bewahren und zukünftigen Generationen eine lebenswerte Umwelt zu hinterlassen.

Führungsverantwortung für gelingendes Nachhaltigkeitsmanagement

Ein effektives Nachhaltigkeitsmanagement im Krankenhaus erfordert eine umfassende Herangehensweise. Für eine systematische Reduktion des ökologischen Fußabdrucks ist es notwendig, Nachhaltigkeit bewusst als Führungsverantwortung zu verstehen. Lebt das oberste Krankenhausmanagement dieses Thema, kann sich bei Beschäftigten und Patientinnen und Patienten ein verändertes Bewusstsein im Arbeitsalltag verfestigen. Klima- und Nachhaltigkeitsmanager wirken dann noch stärker aktiv gestaltend. Nachhaltigkeitsberichte werden nicht nur als bürokratischer Mehraufwand verstanden, sondern zeigen Effizienzpotenziale auf und sind Belege für Innovationskraft. Über das innerbetriebliche Vorschlagsmanagement werden fortlaufend Impulse für einzelne Maßnahmen gesetzt, die durch interne Kommunikation begleitet werden. Sei es die Nutzung energiesparender Technologien an bisher nicht bedachten Stellen, die Verminderung von Abfällen, eine nachhaltige Entsorgung oder der Einsatz umweltfreundlicher Materialien.

Klimaschonende Anästhesie

Ein sehr wichtiger Baustein für klimaschonendes Handeln ist die Verwendung von OP-Gasen, die einen großen Anteil der Treibhausgase im Krankenhaus ausmachen, deren Bedeutung aber über viele Jahre gar nicht in den Fokus gelangte.

Desfluran etwa hat eine mehr als 2.500-fache Treibhauswirkung im Vergleich zu CO₂ und ist weitaus klimaschädlicher als Sevofluran.

Propofol wiederum kann intravenös verabreicht werden. Schon hieran ist ablesbar, dass allein die Wahl der Anästhetika eine große Bedeutung hat. Über Aufklärung und fachliche Beratung können medizinische Anforderungen und Klimaschutz in ein neues Gleichgewicht gebracht werden. Die Einführung von Narkosegeräten mit integrierten Filtersystemen zur Rückgewinnung der klimaschädlichen Gase und optimierte Lüftungsanlagen für OP-Säle wiederum erfordern vor allem Investitionen.

Große Bandbreite effektiver Maßnahmen

Der alle zwei Jahre vergebene KKVD Sozialpreis würdigte 2023 unter dem Motto „Healthcare for future“ Initiativen, die herausragende Beiträge zum sozialen Engagement und zur Nachhaltigkeit leisten. Der erste Preis ging an das Projekt „Green JoHo“. Es umfasst ein Bündel von Maßnahmen in den Einrichtungen des Verbunds um das St. Josefs-Hospital Wiesbaden, um die eigenen Nachhaltigkeitsziele zu erreichen. Dazu gehören Energieeinsparung, Digitalisierung, die Vermeidung von Verpackungsmüll und ein besseres Abfallmanagement, der Einsatz nachhaltiger Produkte und die Förderung nachhaltiger Mobilität.

Einige weitere Beispiele:

Energieverbrauch senken und regenerative Energie nutzen: Die St. Augustinus-Kliniken Neuss haben ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer wieder für klimaschonendes Verhalten sensibilisiert. Nun laufen u.a. die Klimaanlage in den OP-Sälen nicht mehr rund um die Uhr, sondern nur dann, wenn es notwendig ist. Photovoltaikanlagen versorgen mehrere Häuser mit Solarstrom.

Narkosegase einsparen: Am St. Remigius Krankenhaus Opladen wird seit Jahren Sevofluran, das Narkosemittel mit dem geringsten CO₂-Äquivalent, als Standard-Narkosemittel eingesetzt. Der Einsatz von Isofluran wurde 2020 und der von Desfluran 2022 beendet.

Katholische Krankenhäuser

Von den 1.893 Krankenhäusern in Deutschland sind ca. 14 Prozent in katholischer Trägerschaft. Als freigemeinnützige Unternehmen dienen sie dem Wohl der Allgemeinheit. Die meisten katholischen Krankenhäuser haben ihre Wurzeln in den Kranken- und Pflegeeinrichtungen von Ordensgemeinschaften. Sie sind lokal oft besonders tief verwurzelt und verfolgen klimaschonende Strategien seit langer Zeit.

www.die-katholischen-krankenhaeuser.de



Zusätzlich wurden 2023 Narkosegeräte mit Narkosegasfiltern nachgerüstet.

Lebensmittelabfälle verringern: Die Niels-Stensen-Kliniken Osnabrück verköstigen jährlich über 900.000 Personen mit täglich bis zu drei Mahlzeiten. Speisepläne und Rezepturen wurden vereinheitlicht, Portionsgrößen angepasst, die Kommunikation mit Stationen sowie mit dem Aufnahme- und Entlassmanagement verbessert. Von 2018 bis 2022 konnten so die Lebensmittelabfälle um fast ein Drittel vermindert werden.

Schon an diesen ausgewählten Beispielen lässt sich die Bandbreite möglicher klimaschonender Initiativen ablesen. Gebündelt ergeben sie in vielen katholischen Krankenhäusern einen gemeinsamen Spirit für mehr Nachhaltigkeit.

Klimaschutz und Anpassung an den Klimawandel – zwei Seiten einer Medaille

Der Klimawandel ist bereits im vollen Gange. Das haben uns unter anderem die Sommer der vergangenen Jahre vor Augen geführt.

Der Deutsche Caritasverband hat 2023 mit seiner Jahreskampagne „Für Klimaschutz, der allen nutzt“ sehr trefend für einen sozial gerechten Klimaschutz geworben. Wir sprechen insgesamt von rund neun Millionen Menschen, die bei Hitzewellen besonders gefährdet sind. Die Träger katholischer Krankenhäuser sind als Komplexanbieter häufig auch Träger von Langzeitpflegeeinrichtungen. Der Schutz ihrer Patientinnen und Patienten bzw. ihrer Bewohnerinnen und Bewohner gerade auch in heißen Sommern wird immer stärker zu einer Herausforderung, der wir nur mit baulichen Anpassungen begegnen können. Sofern es finanzielle Spielräume gibt, investieren Häuser bereits in neue Fenster, Außenrollos oder gedämmte Fassaden. Doch kommen die Bundesländer unverändert nicht ausreichend ihrer Verpflichtung nach, Investitionsmittel für die Kliniken bereitzustellen. Im Jahr 2020 etwa lag der laufende Investitionsbedarf der Krankenhäuser bundesweit bei sechs Milliarden Euro.

Die Länder haben davon jedoch nur die Hälfte bereitgestellt. Perspektivisch wird es nicht genügen, kühlende Akkus über Pflegebedürftigen auszubreiten.

Katholische Krankenhäuser in Vorreiterrolle

Katholische Krankenhäuser wollen auf dem Weg zum klimaneutralen Krankenhaus eine Vorreiterrolle einnehmen. Viele unserer Einrichtungen haben zum Beispiel von 2019 bis 2022 beim Programm „KLIK green“ der Nationalen Klimaschutzinitiative des Bundesumweltministeriums mitgemacht und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Klimamanagern fortbilden lassen. Auch das aktuelle Förderprogramm „Transformationskonzepte“ des Bundeswirtschaftsministeriums wird genutzt, um die Planung und Umsetzung der eigenen Transformation hin zur Treibhausgasneutralität voranzutreiben. Auf dieser Basis werden Projekte von klein bis groß umgesetzt.

Wir haben derzeit kein Erkenntnisproblem und es fehlt nicht an der Bereitschaft zum Handeln. Doch wir haben ein Umsetzungsproblem: Wärmedämmungen von Gebäuden, Strom- und Wärmeversorgungen aus erneuerbaren Quellen, stromsparende Geräte oder energieeffiziente Heiztechnik etwa erfordern Investitionssummen, die aus den laufenden Etats nicht zu stemmen sind. Zusätzlich bringt die anstehende Krankenhausreform große Unsicherheiten mit sich. In dieser Situation ist es umso wichtiger, Maßnahmen zur Nachhaltigkeit finanziell zu unterstützen. Insgesamt werden 30 bis 35 Milliarden Euro notwendig sein, um das deutsche Gesundheitswesen klimafreundlich umzugestalten. Daher unterstützen die katholischen Krankenhäuser ausdrücklich die entsprechenden Forderungen der DKG aus dem Jahr 2023. Politische Entscheider sind aufgefordert, hierfür die notwendigen Rahmenbedingungen und finanzielle Anreize zu schaffen.

**Positionspapier DKG:
Klimaschutz im
Krankenhaus**



Engagement und Innovation: Wir sind auf einem guten Weg



© BPI / Kruppa

Dr. med. Kai Joachimsen,
Hauptgeschäftsführer,
BPI e.V.

Die pharmazeutische Industrie bekennt sich klar zu einem nachhaltigen Handeln. In enger Zusammenarbeit mit allen Partnern entlang der Wertschöpfungskette strebt der BPI danach, Umweltbelange zu berücksichtigen, ohne dabei die Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten zu vernachlässigen.

Essenziell ist dabei, dass die Marktzugangsbedingungen für Arzneimittel nicht behindert werden und auch von mittelständischen Unternehmen erfüllt werden können. Der Dialog zwischen den Stakeholdern ist dabei entscheidend, um in angemessenen Zeiträumen den Balanceakt zwischen Patientenversorgung und Umweltschutz zu meistern. Wir sind überzeugt, dass die grüne Transformation Zeit braucht, und sind auf einem guten Weg, diesen Wandel mit Überzeugung zu gehen.

Regulatorischer Druck steigt

Die pharmazeutische Industrie steht vor erheblichen Herausforderungen durch starken regulatorischen Druck. Zu nennen ist hier etwa das nationale Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz (LkSG), welches durch die Vorgaben der neuen europäischen Lieferkettenrichtlinie (Corporate Sustainability Due Dilligence Directive – CSDDD) künftig noch verschärft werden wird. Erhebliche Belastungen werden sich zudem aus der Einführung einer erweiterten Herstellerverantwortung für Pharmaunternehmen in Folge der Revision der EU-Kommunalabwasserrichtlinie oder etwa der Verschärfung der EU-Regelungen über Industrieemissionen ergeben. Hinzu kommen bereits bestehende Verpflichtungen aus dem Bereich der Corporate Sustainability Reporting Directive (CSRD), also der EU-Richtlinie zur Nachhaltigkeitsberichterstattung von Unternehmen sowie die EU-Taxonomie. Unabsehbare Folgen für pharmazeutische Produktionsverfahren könnten zudem aus dem Beschränkungsvorschlag für ein Verbot von Per- und polyfluorierten Alkylsubstanzen (PFAS) resultieren, das gegenwärtig in Prüfung ist. Umweltpolitische Zielsetzungen finden sich zudem in der laufenden Überarbeitung des EU-Arzneimittelrechts wieder. Hier gibt es Vorschläge, die von einer Ausweitung der Umweltverträglichkeitsprüfung (ERA) bis hin zur Einführung des Umweltrisikos als neues Kriterium für die Verweigerung der Marktzulassung eines Arzneimittels reichen.

Nachhaltigkeit muss leistbar sein

Die Umstellung auf umweltfreundliche Produktions- und Vertriebsprozesse birgt große Herausforderungen, insbesondere für kleine und mittelständische Unternehmen. Die Vielzahl und Frequenz neuer europäischer und nationaler Gesetzgebungen führen zu einem hohen Dokumentationsaufwand und kurzen Umsetzungsfristen. Dabei sind es gerade kleine und mittelständische Unternehmen, die hiervon betroffen sind, denn über 90 Prozent der pharmazeutischen Hersteller beschäftigen weniger als 500 Mitarbeiter. 300 von diesen Unternehmen haben sogar weniger als 20 Beschäftigte. Der BPI setzt sich daher entschieden für eine Entbürokratisierung und die leistbare Umsetzung von Nachhaltigkeitsanforderungen – unabhängig von der Unternehmensgröße – ein.

Pharmaindustrie macht ihre Hausaufgaben

Die pharmazeutische Industrie hat bereits erhebliche Fortschritte gemacht, um ihren ökologischen Fußabdruck zu reduzieren. Beispiele sind die Entwicklung von Dosieraerosolen mit niedrigem Treibhauspotential und die Verringerung des Energieverbrauchs (siehe dazu auch Punkt Nachhaltigkeitsinitiativen in der Pharmaindustrie). Herausforderungen bestehen jedoch weiterhin in der kostspieligen und langwierigen Entwicklung neuer umweltfreundlicher Arzneimittel. Von der Idee bis zur Zulassung eines Arzneimittels vergehen im Schnitt 13 Jahre. Dies liegt an den zu Recht sehr hoch angesetzten Standards und Regularien in der EU, damit neue Arzneimittel nicht nur sicher für die Umwelt sind, sondern auch so sicher wie möglich für Patientinnen und Patienten. Initiativen, die bereits jetzt zu einer saubereren Umwelt und damit einem nachhaltigen Gesundheitsschutz beitragen, sind Kampagnen zur korrekten Anwendung und Entsorgung von Arzneimitteln. Der BPI fördert den Dialog zwischen der Industrie und verschiedenen Akteuren, um gemeinsame Lösungen für ökologische Herausforderungen zu finden.

Innovative Technologien und Forschung wie die Entwicklung von mRNA-Wirkstoffen tragen dazu bei, die Gesundheitsversorgung umweltfreundlicher zu gestalten. Zudem bietet die Nutzung erneuerbarer Energiequellen bei pharmazeutischen Unternehmen und die Entwicklung von nachhaltigen Verpackungslösungen für Arzneimittel neue Möglichkeiten.

Nachhaltige Lösungen bei der Medikamentenentwicklung

Zum einen arbeiten pharmazeutische Unternehmen daran, die Verteilung des Wirkstoffs im Körper zielgerichtet zu optimieren, so dass weniger Wirkstoff ausgeschieden wird. Dabei geht es um Darreichungsformen wie etwa Retardkapseln oder Pflaster. Bei den Retardformen wird der Wirkstoff langsamer, also über den ganzen Tag verteilt, abgegeben, so dass dieser nach und nach am Wirkort im Körper ankommt und weniger davon im Urin oder Stuhl ausgeschieden wird. Auch ein Wechsel von Salbe zu Pflaster kann Vorteile bringen, wie etwa bei dem Schmerzmittel Diclofenac. Das Schmerzpflaster kann im Hausmüll entsorgt werden, während bei einer Salbe der Wirkstoff abgeduscht wird oder in der Kleidung hängen bleibt und so in die Gewässer gelangt. Zudem ist bei einem Pflaster der Wirkstoff vordosiert, während bei einer Salbe häufig zu viel auf die schmerzende Stelle aufgetragen wird. Neben neuen Anwendungsformen zum einen ist es zum anderen ein Ziel, neue Medikamente zu entwickeln, die besser abbaubar sind oder gezielter am Wirkort wirken, so dass weniger von dem Mittel gebraucht wird. Beide Vorteile vereinen monoklonale Antikörper: Sie bestehen aus Proteinen, also Eiweißstoffen, die gut abgebaut werden können. Zudem binden sie nur an ein ganz bestimmtes Molekül, beispielsweise an ein Oberflächenprotein eines Virus oder einer Krebszelle, und machen es beziehungsweise sie damit unschädlich. Eine treffsichere Behandlung bei schweren Erkrankungen wie Krebs, Morbus Crohn oder rheumatoider Arthritis wird möglich, bei der weniger Wirkstoff nötig ist.

Monoklonale Antikörper gehören zu den sogenannten Biopharmazeutika, die alle – inklusive ihrer wirkstoffähnlichen Nachfolgerprodukte, den Biosimilars – besser abbaubar sind. Denn Biopharmazeutika sind Arzneistoffe, die nicht durch chemische Synthese, sondern mit Hilfe tierischer oder pflanzlicher Organismen gentechnisch hergestellt werden, beispielsweise mit Hilfe von Hefe- oder pflanzlichen Gewebekulturen oder Säugetierzellen. Alle Arzneimittel, die aus natürlichen Stoffen wie Vitaminen, Elektrolyten, Aminosäuren oder pflanzlichen Substanzen bestehen, sind aufgrund ihrer natürlichen Herkunft kein Problem für die Umwelt.

Strategien zur Reduzierung des ökologischen Fußabdrucks

Um den ökologischen Fußabdruck in der pharmazeutischen Industrie zu reduzieren, können verschiedene Strategien verfolgt werden. Dazu gehören die Nutzung erneuerbarer Energien, die Implementierung von energieeffizienten Gebäudedesigns, die Reduzierung von Abfall und die Förderung eines umweltfreundlichen Beschaffungsmanagements. Auch Maßnahmen zur Reduzierung von Wasserverbrauch und zur Verbesserung der Abfalltrennung und -entsorgung sind wichtig. Maßgeblich für den ökologischen Fußabdruck der pharmazeutischen Industrie ist generell die Stärkung des Forschungs- und Produktionsstandortes Europa. Klare und verlässliche Rahmenbedingungen vor Ort werden die Wertschöpfung in Europa fördern und gleichzeitig zum Teil kritische Abhängigkeiten von Dritten in anderen Weltregionen reduzieren. Werden pharmazeutische Liefer- und Wertschöpfungsketten verdichtet, können Umweltauswirkungen, etwa in Bezug auf Transportemissionen oder die Einhaltung von bewährten Umweltschutzstandards deutlich verringert werden. Hierfür bedarf es allerdings eines guten Investitionsumfelds sowie einer fairen Kostenerstattung von Arzneimitteln, die in der EU hergestellt werden. Stimmen diese Voraussetzungen – für die sich der Bundesverband der

Pharmazeutischen Industrie in seiner politischen Arbeit konsequent einsetzt – können Unternehmen ihren Beitrag zu einer in jeder Hinsicht nachhaltigen Arzneimittelversorgung leisten.

Was nun zu tun ist

Für die kommenden Jahre sind auch weiterhin konkrete Maßnahmen geplant, um die Gesundheitsversorgung umweltfreundlicher zu gestalten. Dazu gehören die Förderung der Produktion nachhaltiger Arzneimittel in Europa, die Aufklärung über die richtige Entsorgung von Arzneimitteln, die Umsetzung von Maßnahmen im Rahmen der Spurenstoffstrategie des Bundes und die Begleitung der Implementierung der vielzähligen Maßnahmen aus dem Green-Deal. Um eine nachhaltige Transformation im Gesundheitswesen langfristig zu verankern, ist es wichtig, den Unternehmen Freiraum für freiwilliges Engagement im Bereich ESG (Environmental, Social, Governance) zu geben. Der BPI unterstützt die Schaffung eigener Strukturen und Verantwortlichkeiten innerhalb der Unternehmen, um Nachhaltigkeit fest in den Firmenorganisationen zu verankern.

Digitale Transformation fördert Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen

Die digitale Transformation spielt eine entscheidende Rolle bei der Förderung nachhaltiger Praktiken im Gesundheitswesen, indem sie Effizienzsteigerungen ermöglicht und den Ressourcenverbrauch reduziert. Durch den Einsatz von elektronischen Patientenakten, Telemedizin und anderen digitalen Lösungen können Gesundheitseinrichtungen Papierverbrauch und den Energiebedarf für Transportwege minimieren. Zudem ermöglicht die digitale Transformation eine bessere Überwachung und Analyse von Gesundheitsdaten, was zu einer präziseren Diagnose und effektiveren Behandlung führen kann und somit auch Ressourcen spart. Dazu kommt, dass die digitale Transformation einen großen Beitrag zur Umweltfreundlichkeit

leistet, zum Beispiel durch die Einführung digitaler Packungsbeilagen, die einen geringeren Treibhausgas-Fußabdruck haben als Papierausdrucke. Außerdem kann sie zur Prävention von Lieferengpässen beitragen. Auch die digitale Bereitstellung von behördlich beauftragten Schulungsmaterialien und sogenannten Rote-Hand-Briefen im Rahmen der Pharmakovigilanz kann Ressourcen und Energie schonen.

Transformation mit Engagement und Innovation

Der BPI steht für eine nachhaltige und zukunftsfähige pharmazeutische Industrie, die den Herausforderungen der grünen Transformation mit Engagement und Innovation begegnet. Die pharmazeutische Industrie ist auf dem Weg und hat bereits beträchtliche Fortschritte in Richtung Nachhaltigkeit gemacht, wie aus verschiedenen Initiativen hervorgeht:

- Reduzierung von klimaschädlichen Treibgasen in Inhalatoren durch umweltfreundlichere Alternativen
- Umstellung auf CO₂-Neutralität und Nutzung von Abwasser zur Energiegewinnung
- Förderung von pflanzlichen Arzneimitteln und Implementierung von Maßnahmen zur Energieeinsparung und Wassernutzung
- Zielsetzung zur Klimaneutralität durch den Einsatz von Biomasseheizkraftwerken und Wasserschutzprogrammen
- Investitionen in erneuerbare Energien wie Photovoltaik
- Reduktion von Verpackungsmaterialien und Vermeidung von PVC in Verpackungen
- Reduzierung von Einwegplastik und Wasserreduktion
- Förderung nachhaltiger Mobilitätsoptionen
- Entwicklung von Desinfektionstüchern aus nachwachsenden Rohstoffen für den klinischen Bereich

Diese Beispiele zeigen das Engagement der pharmazeutischen Industrie für eine nachhaltigere Zukunft und verdeutlichen die Vielfalt der Maßnahmen, die bereits ergriffen wurden, um Umweltauswirkungen zu reduzieren und Ressourcen zu schonen.



In Möglichkeiten denken: Pflegeprofession als Weiche zur nachhaltigen Gesundheitsversorgung



Cindy Steinhöfel

Referentin für ambulante und stationäre Langzeitpflege, DPR e.V.

Dr. rer. medic. Jana Herzberg

Referentin für Bildung und Pflegewissenschaft, DPR e.V.

„Pflegefachpersonen tragen zur Gesundheit der Bevölkerung bei und arbeiten auf die Erreichung der Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDG) der Vereinten Nationen hin.“ (ICN-Ethikkodex 2021)

Die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie (DNS) muss Gesundheit und Wohlbefinden aus der Perspektive der beruflich Pflegenden stärker berücksichtigen, denn Gesundheit von Mensch und Planet sollte in allen gesellschaftlichen Prozessen die oberste Priorität haben. Deshalb muss die Expertise der Akteurinnen und Akteure des Gesundheitswesens, insbesondere die Fachexpertise der Pflegeprofession, in politischen Prozessen mehr Gewicht erhalten. Nicht nur umfassende Investitionen in Bildung und Verbesserung der Arbeitsbedingung sind notwendig, sondern etablierte Lebensmuster und -stile sind grundlegend zu überdenken. Es müssen dringend neue Weichen gestellt werden, um dem Gesundheitswesen in seiner Komplexität das Erreichen der 17 Nachhaltigkeitsziele der UN-Agenda 2030 (SDG) zu ermöglichen. Dabei wird entscheidend sein, ob das brachliegende Potential der größten Berufsgruppe erkannt und ihre umfassenden Kompetenzen für eine nachhaltigere Gesundheitsversorgung hinreichend genutzt wird.

Das Pflegeverständnis als Antrieb der Veränderung wahrnehmen

Mit ihrem beruflichen Selbstverständnis fühlen sich beruflich Pflegenden verpflichtet, Gesundheit zu fördern, Krankheit zu verhindern, Gesundheit wiederherzustellen sowie Leiden zu lindern und ein würdevolles Sterben zu unterstützen. In den Traditionen und Praktiken der Pflege sind die Achtung der Menschenrechte, Chancengleichheit, Inklusion und die Wertschätzung von Vielfalt tief verwurzelt. Es überrascht daher nicht, dass im Ethikkodex des International Council of Nurses (ICN) verankert ist, dass jede Pflegefachperson dazu beiträgt, die SDGs zu erreichen. Um dies zu fördern, bedarf es einer weitreichenden interprofessionellen Zusammenarbeit. Pflegeexpertise muss in allen relevanten Gremien (z.B. Krisenstäbe) und Entscheidungsprozessen vertreten sein. Nur so kann sichergestellt werden, dass ihr spezifisches Wissen und ihre Erfahrungen in die Planung und Umsetzung der erforderlichen Maßnahmen einfließen.



Grafiken: @die Bundesregierung

Gesundheitsversorgung auf Augenhöhe gestalten

Eine effektive Zusammenarbeit im Gesundheitswesen ist unerlässlich. Dies erfordert die Anerkennung der spezifischen Kompetenzen und Verantwortlichkeiten aller Gesundheitsberufe sowie der Betroffenen und ihrer An- und Zugehörigen. Die immer noch vorherrschenden traditionellen Hierarchien in der Gesundheitsversorgung, die die Dominanz der Ärztinnen und Ärzte gegenüber den anderen Gesundheitsberufen reproduzieren, sollten überwunden werden. Gesundheitsdienstleistungen sind an den Bedarfen und Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer und ihrer sozialen Umgebung auszurichten. Ziel muss es sein, eine gleichberechtigte Zusammenarbeit aller Gesundheitsberufe in der evidenzbasierten und personenorientierten Gesundheitsversorgung der Bevölkerung sicherzustellen. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, das Gesundheitssystem auf die Herausforderungen der Zukunft vorzubereiten.

Mit gesetzlichen Rahmenbedingungen nachhaltige Pflegepraktiken unterstützen

Insbesondere beruflich Pflegende müssen durch anstehende Gesetzesvorhaben wie z.B. das Pflegekompetenz-

gesetz in die Lage versetzt werden, eigenverantwortlich zu entscheiden, welche ressourcenschonenden und gesundheitsfördernden Praktiken sie zum Schutz der menschlichen und planetaren Gesundheit auswählen. Dazu gehört die Anwendung von Wissen über nachhaltige Praktiken wie z. B. die Reduzierung von Einwegverbrauchsgütern, Hitzeschutzmaßnahmen und die verantwortungsvolle Entsorgung von Medikamenten. Beruflich Pflegende können durch ihre personennahe Tätigkeit im Gesundheitswesen als Botschafterinnen und Botschafter für ein nachhaltiges Gesundheitswesen fungieren und zu einer Sensibilisierung in der Gesellschaft beitragen.

Auf kommende Herausforderungen mit hochwertiger Pflegebildung vorbereiten

Angesichts des demografischen Wandels und der Zunahme nichtübertragbarer Krankheiten ist eine umfassende Reform der Pflegeausbildung erforderlich. Beruflich Pflegende benötigen ausgeprägte Kompetenzen im Umgang mit der Vielfältigkeit von Mensch und Umwelt. Dabei werden zentrale Themen wie rassismuskritische und diversitätssensible Pflegekonzepte ebenso eine Rolle spielen, wie berufspolitische Aktivitäten und gesellschaftliche Ver-

änderungen. In diesem Zusammenhang sind interprofessionelle Bildungsmaßnahmen und Beteiligungsprozesse ein Schlüssel im Prozess der Transformation. Darüber hinaus werden die Akademisierung des Pflegeberufs und damit einhergehende Spezialisierung wie die Community Health Nurse (CHN) und Advanced Practice Nurse (APN) zentrale Entwicklungen sein, die zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung insbesondere in ländlichen Gebieten beitragen und Versorgungslücken schließen.

Prävention in den Dienst der Ressourcenschonung stellen

Das Potential der beruflich Pflegenden, präventive Gesundheitsangebote zu entwickeln und die Gesundheitskompetenz der Bevölkerung in den verschiedenen Lebenswelten zu stärken, wird noch zu wenig wahrgenommen. Mit der Umstellung auf eine klimafreundliche und gesunde Gemeinschaftsverpflegung könnte das Gesundheitswesen beispielhafte Impulse für das Ernährungsbewusstsein der Bevölkerung setzen, denn nach wie vor gilt die Überzeugung „Essen ist auch Medizin“.

Potentiale der Kreislaufwirtschaft im Gesundheitsektor fördern

Um das Gesundheitswesen zu einer Kreislaufwirtschaft zu entwickeln, muss das Wirtschaftlichkeitsgebot in den Sozialgesetzbüchern reformiert werden. Nur so kann der Teufelskreis durchbrochen und ein ressourcenschonender Umgang mit Materialien und die Reduzierung von Abfällen gefördert werden. Das Pflegepersonal sollte aktiv in die Planung und Umsetzung solcher Maßnahmen einbezogen werden, da es im täglichen Umgang mit Ressourcen und Materialien im Gesundheitswesen eine Schlüsselrolle einnimmt.

Personalmangel abbauen

Trotz des erheblichen Personalmangels muss die Bundesrepublik Deutschland und insbesondere im Gesundheitssektor faire Anwerbepraktiken im In- und Ausland entwickeln und ihrer Verantwortung gegenüber inländischen und zugewanderten Pflegenden gerecht werden. Zudem darf die Anwerbung im Gesundheitswesen nicht als kurzfristige

Lösung gesehen werden, ohne langfristige Strukturreformen anzugehen. Gerade die akademischen Abschlüsse, die internationale Pflegefachpersonen mitbringen, erfordern zügige sowie bundeseinheitliche Anerkennungsprozesse und angemessene Wertschätzung innerhalb der interprofessionellen Teams. Um einen systematischen Personalaufwuchs zu fördern, sind darüber hinaus die Registrierungspflicht für beruflich Pflegenden und ein kontinuierliches Monitoring der internationalen Migrationsströme von beruflich Pflegenden hilfreiche Maßnahmen.

Pflegeexpertise für Innovationen und Digitalisierung einsetzen

Technologien wie Telemedizin, elektronische Patientenakte und intelligente Assistenzsysteme bieten erhebliche Potentiale zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung. Sie sollten in enger Abstimmung mit den Pflegeberufen entwickelt werden, um den Bedürfnissen von Menschen mit Unterstützungsbedarfen sowie den informellen und professionell Pflegenden gerecht zu werden. Gleichzeitig sind energieintensive Technologien im Pflegealltag gezielter, sinnvoller und ressourcenschonender einzusetzen.

Möglichkeiten zu grundlegenden Veränderungen nutzen

Die Pflegeprofession kann nur dann ein wichtiger Motor zur Erreichung der SDGs sein, wenn politische Entscheidungsträgerinnen und -träger und andere Akteurinnen und Akteure die Aufgaben von beruflich Pflegenden nicht mehr nur als Kostenfaktor und als Synonym für Langzeitpflege interpretieren. Pflegebedarf entsteht über die gesamte Lebensspanne und in allen Lebenswelten hinweg und ist ein unverzichtbarer Bestandteil einer funktionierenden und nachhaltigen Gesellschaft. Nur durch eine umfassende Integration einer sich weiterentwickelnden Pflegeexpertise kann das Gesundheitssystem in Deutschland den Herausforderungen der Zukunft erfolgreich begegnen und zu einem nachhaltigeren, gerechteren und gesünderen Leben beitragen.

Zeit für Veränderung: Management von Transformations- prozessen in Gesundheits- einrichtungen



Dr. Maximilian Jungmann

CEO, Momentum Novum

Christoph Pelizaeus

Leiter Nachhaltigkeits-
managements, P.E.G. eG

*Gesundheitseinrichtungen werden
aktuell von einer Flut an gesetzlichen
Anforderungen im Bereich
Nachhaltigkeit überschwemmt.*

Während das Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz (LkSG) bald von der EU-Lieferkettenrichtlinie, der EU Corporate Sustainability Due Diligence Directive (CSDDD), abgelöst und deutlich ausgeweitet wird, richten die meisten Einrichtungen aktuell ihren Fokus auf die Doppelte Wesentlichkeitsanalyse, die Erstellung der Klimabilanz und die Datenerhebung, die sie im Sinne der EU Corporate Sustainability Reporting Directive (CSRD) für ihren Nachhaltigkeitsbericht benötigen. Andere Gesetze und Richtlinien wie die EU-Entwaldungsverordnung (EUDR) oder den CO2-Ausgleichsmechanismus (CBAM) haben viele dabei noch gar nicht auf dem Schirm. Im Zusammenspiel mit der umfassenden Gesundheitsreform, knappen Kassen, steigenden Preisen und dem Fachkräftemangel kann diese Flut an Anforderungen schnell zu einem Tsunami anwachsen. Dabei ist klar: Wer sich nicht anpasst und mit den Wellen reitet, wird untergehen.

Für diejenigen, die sich der Herausforderungen annehmen, stehen Klarheit und zahlreiche Vorteile am Horizont. Mit dem richtigen Transformationsmanagement können mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden. Die aktuell akute Pflicht, einen Nachhaltigkeitsbericht nach EU-Standards zu veröffentlichen, bietet eine gute Ausgangsbasis, um einen umfassenden Überblick über den aktuellen Stand zu schaffen, Strategien, Maßnahmen und Ziele zu entwickeln und deren Erreichung zu evaluieren. Mit einzelnen Maßnahmen können auf diese Weise sogar schon mittelfristig Kosten reduziert werden. Insgesamt zeigen Studien, dass nachhaltig agierende Unternehmen strategische Vorteile gegenüber der Konkurrenz genießen – nicht nur mit Blick auf die Reduktion von Risiken und den Zugang zu Kapital, sondern auch mit Blick auf die Gewinnung und Motivation von Fachkräften. Unsere Erfahrungen in der Beratung von Einrichtungen und Unternehmen, die im Gesundheitssektor tätig sind, zeigen sehr deutlich, dass allein schon Prozesse zur Entwicklung von Nachhaltigkeitsstrategien, -maßnahmen und -berichten zahlreiche positive Nebeneffekte mit sich bringen.

Damit dies gelingen kann, braucht es einen ganzheitlichen Ansatz, der die Integration von Nachhaltigkeitsprinzipien in alle Abläufe und Entscheidungen einer Organisation umfasst. Ein solcher Ansatz erfordert kurz- und langfristige Veränderungen, die wirtschaftliche, soziale und ökologische Herausforderungen berücksichtigen. Das beinhaltet ein Zusammenspiel zwischen Top-Down (Unternehmensführung) und Bottom-Up (gesamte Belegschaft), denn isoliert arbeitende CSR- und Umweltmanager können in der Regel nicht das volle Potenzial ihrer Arbeit ausschöpfen. Eine umfassende Einbindung der gesamten Organisation ist entscheidend, ebenso wie die enge Zusammenarbeit mit Geschäftspartnern und Akteuren entlang der Lieferkette.

Der aufrichtige Einsatz der Führungskräfte und ein klares Mandat sind unerlässlich, um Nachhaltigkeitsstrategien effektiv umzusetzen. Denn in einer von Volatilität, Unsicherheit, Komplexität und Mehrdeutigkeit geprägten Welt braucht es starkes und entschlossenes Handeln. Darüber hinaus erfordern Nachhaltigkeitsmaßnahmen ein entsprechendes zeitliches und personelles Commitment. Schließlich sind die Strategie und das Stakeholder-Management entscheidend für erfolgreiche Transformationen. Es ist daher erforderlich, Strategien zur Analyse, Kommunikation und kontinuierlichen Evaluierung zu entwickeln und frühzeitig alle relevanten Stakeholder einzubinden, um Vertrauen und ein gemeinsames Verständnis zu schaffen.

Doch wie kann so ein Transformationsprozess konkret aussehen? Zunächst gilt es, den Status Quo zu erfassen. Einen sehr einfachen und unkomplizierten Einstieg bietet dabei der kostenlose ESG-Quick Check von Momentum Novum und PEGreen, mit dem geprüft wird, welche Anforderungen an die jeweilige Einrichtung bestehen und wie ein effektiver Prozess aufgesetzt werden kann. Anschließend werden Projektmanagement, Ziele und konkrete Arbeitspakete aufgesetzt.

In der Regel startet der Prozess mit einem Impulsworkshop, der die Grundlage für den weiteren Prozess legt, zentrale Stakeholder zusammenbringt und bereits Weichen für die Doppelte Wesentlichkeitsanalyse stellt.

Die Wesentlichkeitsanalyse hilft zum einen, Hebel zu identifizieren, mit denen Ressourcen effektiv für das Thema eingesetzt werden können; zum anderen wird so deutlich, in welchen Bereichen die Einrichtungen berichtspflichtig sind. Sie kann durch weitere Analysen, wie zum Beispiel einer SWOT-Analyse, ergänzt werden. Darüber hinaus müssen Einrichtungen jährlich eine Klimabilanz im Sinne des Greenhouse Gas Protocols entlang aller drei Scopes erstellen, Ziele definieren und einen Transformationsplan entwickeln, um ihren Nachhaltigkeitsbericht vollenden zu können. Dies kann Hand in Hand mit der Nachhaltigkeitsstrategie gehen, die in die Unternehmensstrategie integriert werden sollte, um sogenannte Trade-Offs, also negative Nebeneffekte, zu verhindern und Synergien nutzen zu können.

Der Weg zur nachhaltigen Transformation



Die Maßnahmen, die in der Strategie gebündelt und über ein transparentes Controllingssystem regelmäßig evaluiert und aktualisiert werden, sind sehr vielfältig:

- Sie reichen von schnell erreichbaren Erfolgen (Quick Wins), wie beispielsweise der Installation von Mischdüsen in sanitären Anlagen zur sofortigen Reduktion des Wasser- und Energieverbrauchs oder der Umstellung der Reinigungsprodukte auf nachhaltigere Alternativen,
- bis hin zu Maßnahmen, die sich eher langfristig bemerkbar machen, wie die Installation von Photovoltaikanlagen oder der sogenannten Cool Roof Technologie.

(Hinter letztgenannter Technologie verbirgt sich eine besondere weiße Farbe, die dazu beiträgt, die Raumtemperatur im Sommer zu reduzieren und so den Energieverbrauch zu senken.)

Der größte Hebel im Gesundheitssektor stellt dabei der Einkauf dar, denn über 70 Prozent der Emissionen sind sogenannte Scope 3-Emissionen, die eng mit der Lieferkette verbunden sind.

Selbstverständlich ist es auch wichtig, umfassende Maßnahmen im Bereich Energie und Gebäude umzusetzen sowie die soziale Nachhaltigkeit zu fördern. Gleichzeitig wird eine Gesundheitseinrichtung nie ihr volles Nachhaltigkeitspotenzial ausschöpfen können, wenn die Hersteller von Pharma- und Medizinprodukten sowie Medizintechnologie nicht umdenken. Die Ernennung engagierter Nachhaltigkeitsbeauftragter ist von entscheidender Bedeutung, um Initiativen voranzutreiben und sicherzustellen, dass Nachhaltigkeit in den Beschaffungsprozessen priorisiert wird. Eine solide nachhaltige Beschaffungspolitik bietet Orientierung und setzt Anreize für die Wahl nachhaltiger Alternativen bei Lieferanten. In Verträgen verankerte Verhaltenskodizes für Lieferanten tragen dazu bei, diese zu verantwortungsbewusstem Handeln zu ermutigen und ethische Standards zu fördern. Transparenz in der Lieferkette durch Controllingssysteme ermöglicht es, Risiken zu identifizieren und Chancen für nachhaltige Beschaffung zu nutzen.

Sind Prozesse, Strategien und Maßnahmen einmal erfolgreich etabliert, liefert der Transformationsprozess sehr viel Material für die interne und externe Kommunikation. Im Zusammenspiel mit digitalen Lösungen kann letztere dazu beitragen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu motivieren, als Markenbotschafter zu agieren und neue Kolleginnen und Kollegen zu gewinnen, das Unternehmensimage zu stärken und bessere Kredite von Banken oder anderen Geldgebern zu erhalten.

Zentral ist dabei eine offene, ehrliche und fundierte Kommunikation, die Greenwashing vermeidet und auch über bestehende Herausforderungen transparent berichtet. Dabei ist nachhaltige Entwicklung ein kontinuierlicher Lern- und Wandlungsprozess, der in den Köpfen beginnt und sich im Arbeitsalltag manifestiert.

Auch wenn das Transformationsmanagement im Gesundheitswesen für viele zunächst als komplex und herausfordernd erscheint, ist es wichtig zu wissen: Gemeinsam kann der Prozess nicht nur gelingen, sondern auch zahlreiche Vorteile für die tägliche Arbeit mit sich bringen. Und es gibt zahlreiche Initiativen, die dabei unterstützen, z. B.

- ZUKE Green, ein Netzwerk für den Austausch von Wissen und Erfahrungen rund um Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen,
- der Verein United Against Waste, der sich gegen Lebensmittelverschwendung einsetzt und konkrete Unterstützung liefert,
- das Netzwerk Klimawandel und Gesundheit (KLUG), das sich auf politischer Ebene für Nachhaltigkeit im Gesundheitswesen einsetzt, oder auch
- Healthcare Without Harm, eine Organisation, die auf internationaler Ebene Unterstützung bietet.

Die Zahl der Akteure, die sich für das Thema einsetzen und gegenseitig unterstützen, wächst Tag für Tag. Wir von Momentum Novum und PEGreen freuen uns auf den Austausch mit allen, die Nachhaltigkeit in ihrer Gesundheitseinrichtung oder ihrem Unternehmen integrieren möchten. Wir sind überzeugt davon, dass wir gemeinsam die richtigen Lösungsansätze für die Transformation finden: Gemeinsam. Nachhaltig. Erfolgreich.

„Wir müssen Sektorengrenzen überwinden, um Nachhaltigkeit zu schaffen!“



Dr. Sandra Kluge

Head of Communications &
Health Policy, Chiesi GmbH

Yvonne Sieler

Manager Health Policy,
Chiesi GmbH

*Bericht zur Politischen Podiumsdiskussion
auf der WeACT Con 2024, die am 23. & 24. April
auf dem EUREF-Campus Berlin stattfand.*

Wie können wir ein zukunftsfähiges, nachhaltiges Gesundheitssystem schaffen? Diese Frage stand im Mittelpunkt der hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion auf der WeACT Con 2024. Die WeACT Con ist der Kongress für Gesundheit – Umwelt – Nachhaltigkeit und bietet ein starkes Forum für Akteure im Gesundheitssystem. Vertreterinnen und Vertreter der SPD, von Bündnis 90/Die Grünen, CDU und Die Linke lieferten sich während der politischen Podiumsdiskussion einen engagierten Schlagabtausch über Reformvorschläge und Lösungsansätze. Nadja Moser brachte stellvertretend aus Perspektive der jüngeren Kongressteilnehmenden konkreten Input und Wünsche für ein Gesundheitssystem 2035 ein.

Ganzheitlich denken – Gesundheit verankern

„Wir müssen Gesundheitsbildung und -förderung endlich ganzheitlich denken“, fordert Tina Rudolph, gesundheitspolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion. Ihrer Meinung nach müsse Gesundheit als Querschnittsthema stärker in allen Politikbereichen verankert werden. Auch Johannes Wagner von Bündnis 90/Die Grünen betont die Notwendigkeit, „nicht nur Umwelt-, sondern auch soziale Nachhaltigkeit“ in den Blick zu nehmen. Dazu seien laut Wagner neben der derzeit angestrebten Krankenhausreform auch „einige wichtige Reformen für Pflege und Digitalisierung“ notwendig, da diese Punkte bis dato vernachlässigt wurden und einer Überarbeitung bedürften.

Der CDU-Abgeordnete Georg Kippels betont: „Wir müssen in viel längeren Zyklen an die Kosten und Ausgaben denken. Dabei dürfen wir auch die Folgenbetrachtung nicht ausklammern“. In einem eher konservativen Gesundheitssystem sei das jedoch eine Herausforderung! Einige Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer sind sich einig, dass das derzeitige Vergütungssystem über Fallpauschalen ein Hemmschuh für Nachhaltigkeit ist. „Fallpauschalen abschaffen!“, fordert der Linken-Abgeordnete Ates Gürpınar.

Stattdessen müsse man ökonomische Anreize so setzen, dass gute Arbeitsbedingungen und ein resilientes Gesundheitssystem möglich werden. Angesichts des Fachkräftemangels in der Pflege würden laut Hans-Böckler-Studie rund 300.000 Pflegekräfte zurückkehren, wenn die finanzielle Situation verbessert würde. Die Anreize seien falsch gesetzt.

Auch bei der Finanzierung sehen die Politikerin und Politiker Handlungsbedarf: „Wir brauchen mehr als einen 50 Milliarden Euro schweren Transformationsfonds. Es müssen darüber hinaus weitere Mittel in Ausbildung und Infrastruktur investiert werden“, so Wagner. Gürpınar mahnt jedoch, dass die Auswirkungen solcher Vorhaben bislang „nicht erkennbar“ seien.

Synergien müssen geschaffen werden

Für den CDU-Abgeordneten Georg Kippels liegt der Schlüssel zu mehr Nachhaltigkeit in einer „ganzheitlichen Betrachtung“ über Sektorengrenzen hinweg, weg von der Patient Journey und hin zur Health Journey.

„Wir müssen Synergien schaffen und klarere Zielvorstellungen entwickeln“, sagt Kippels. Dafür brauche es eine stärkere Verzahnung und mehr interdisziplinäre Zusammenarbeit der Akteurinnen und Akteure.

Zum vollständigen Artikel gelangen Sie hier:



Hier finden Sie auch weitere Kongressberichte der WeACT Con 2024:



**Herausgeber:**

Dr. Albrecht Kloepfer
Wartburgstraße 11 | 10823 Berlin

post@ix-institut.de | www.ix-media.de

Redaktion:

Dr. Albrecht Kloepfer, Sophia Wagner, Sofie Neumeyer,
Agnieszka Cassan

In Zusammenarbeit mit  **USE**
Im Unionhilfswerk

Druck:

PrintingHouse,
Union Sozialer Einrichtungen gGmbH,
Genter Str. 8 in 13353 Berlin

Satz und Layout:

Mediengestaltung der
Union Sozialer Einrichtungen gGmbH,
Koloniestr. 133–136 in 13359 Berlin

www.u-s-e.org

Sämtliche Nutzungsrechte am iX-Forum liegen bei der iX-Media. Jegliche Nutzung, insbesondere die Vervielfältigung, Verbreitung, öffentliche Wiedergabe oder öffentliche Zugänglichmachung ist ohne die vorherige schriftliche Einwilligung der iX-Media unzulässig.

Die Fotorechte liegen bei der jeweiligen Institution.

ISSN 2569-6289, 32. Jahrgang 2024, Ausgabe 3 · 2024,
Erscheinungsdatum: 15. Oktober 2024

Folgende Themen bewegen das iX-Media Team und sollen in der iX-Forum Reihe näher betrachtet werden:

- **Primärprävention, Sekundärprävention, Früherkennung – Wege und Irrwege**
- **Versorgungspotentiale der Gesundheitsberufe**
- **Finanzierung von Innovationen**
- **Zukunft der Diagnostika-Industrie**
- **Zukunft der Versorgung: Genmedizin und Datenmanagement**
- **KI – Wer versorgt mich und wenn ja wie viele?**

Die Aufzählung unterliegt keiner zeitlichen Reihenfolge. Selbstverständlich reagieren wir auch auf aktuelle politische Entwicklungen

Die iX-Forum Reihe wird bundesweit mit über 2.500 Exemplaren personalisiert an Parlamente, Ministerien, Verbände, wissenschaftliche Fachgesellschaften und andere wichtige Akteure im Gesundheitswesen versandt.

Sie haben Interesse, einmal einen Diskussionsbeitrag in der iX-Forum Reihe zu veröffentlichen? Kommen Sie mit uns ins Gespräch.

**Besuchen Sie
unsere Website:**

www.ix-media.de

